This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
3919
K85A8

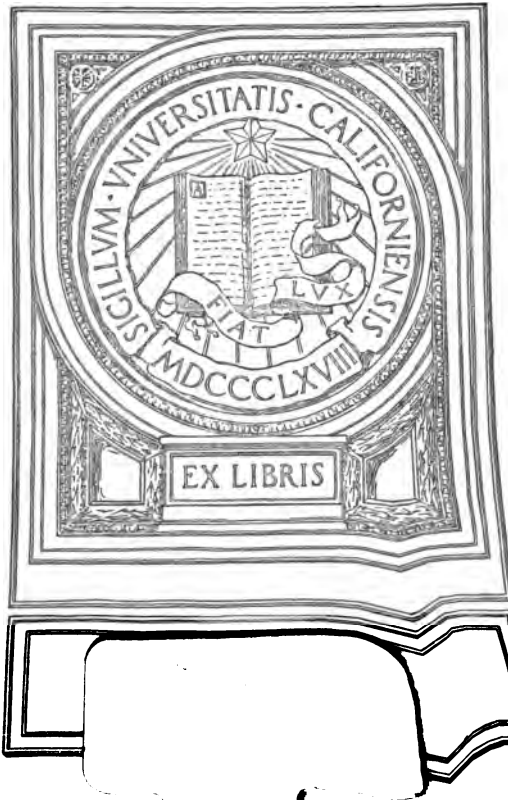
UC-NRLF
$B 160 862

K. Krez.

[redacted]

Castelhun.

GIFT OF
Miss Ella Castelhun



Aus Wiskonsin.

Gedichte

von

Konrad Krez.

New York.
E. Steiger.
1875.

PRESERVATION
COPY ADDED
M/E 8/14/90.

PT3919
K85A8

UNIV. OF
CALIFORNIA

Copyright, 1875, by CONRAD KREZ.

Druck von E. Steiger, New York.

Inhaltsverzeichniß.

Aus der Jugend.

Ehrgeiz der Liebe ..... S. 3
Der Flüchtling 5
Auf den Tod eines Jugendfreundes 9
Auf ein gefallenes Mädchen 11
Ein Traumgesicht 12
Antwort 14
Herzensgüte 15
Entschuldigung 16
Der flügellahme Storch im Bade Gleisweiler 18
Der Menschenfeind 20
Italien 21
Der Auszehrende beim Anblick des fallenden Laubes 22
Auf Sophiens Grabstein 23
An eine Waise 24
Enttäuschung 25
Heimat 26
Der Landstreicher 27
Gedichte 28
Bedientenvolk 29
Polnisches Volkslied 30
Camoens 31
Franz von Sickingen 34
Hatuei 37
Speier 39
Vom Züricher See 40
Ulrich von Hutten 41
Einladung 42

M300822

Auf ein hübſches gefühlloſes Mädchen ..... S. 43
Auf ein armes Mädchen von großer Schönheit 43
Der undankbare Liebesgott 44
Der lebenfrohe Greis 45
Macht der Schönheit 46
Frei aus dem Lateiniſchen 47
Nach einem Minnelied 48
Einbildung im Winter 49
Bitte um einen Kuß 50
Der bekehrte Selbſtmörder 51
An die Freunde 53
An einen Freund, der Lob erwartete und Schimpf erntete 54
Ein Traum auf dem Meere 55
Verliebte Prahlerei 57
Lesbias todter Sperling 59

Später.

An Abbie 63
An dieſelbe 65
Frühling bei New York 67
Wein, Kunſt und Liebe 69
Glück der Vögel 72
Entſagung und Troſt 75
Die letzte Schlacht 78
Die Erſchaffung des Brodbaumes 85
Aus dem Franzöſiſchen des André Chénier 90
Ermunterung 93
Es ſpricht der Thor: Es iſt kein Gott 94
New Orleans 97
Little Rock 100
Auf eim Heimchen auf Brazos Santiago 103
An eine Schwalbe 105
Auf die Rheinpfalz 106
An mein Vaterland 107
An das ſcheidende Leben 108
Schönheitsmittel 109
Der Greis und der Tod 110

Der Verläumder und die Klapperſchlange.....S.111
Die Brautfahrt 113
Landau und das Elſäſſer Mädchen..... 115
Proceſſe..... 134
Unmäßigkeit..... 134
Die Dummen..... 135
Sorgenloſes Leben..... 135
Dichtung und Wahrheit..... 136
Schmeichler und Schmarotzer 136
Lebenszweck..... 137
Sprüche aus dem Lateiniſchen des Publius Syrus..... 137

Aus der Jugend.

Ehrgeiz der Liebe.

Wenn ich ein König wäre
In eitel Pomp und Pracht,
Und du, geliebtes Mädchen!
Wärst eine niedre Magd,

So würd ich zu dir sprechen:
O Vielgeliebte mein,
Mein Thron und meine Krone
Soll halb dein Eigen sein.

Ich sah die höchsten Höhen,
Sie waren nackt und kahl,
Die schönsten Blumen wachsen
Tief unten in dem Thal.

Dann würde zu mir sprechen
Dein rosenfarbner Mund:
O laß die Blume stehen
Im elterlichen Grund,

In einem fremden Boden
Verkümmerte sie bald,
Laß ihr das Thal, die Höhen
Sind unfruchtbar und kalt.

Ein Thron kann mich nicht blenden,
Ich weiß, die Krone drückt
Mehr ihres Trägers Stirne,
Als sie dieselbe schmückt.

Dann würf ich meinen Scepter
Ins tiefste Meer hinein,
Denn ohne deine Liebe
Möcht ich kein König sein.

Ich aber bin kein König,
Und du bist keine Magd,
Sonst hätt ich Thron und Krone
Schon längst dir dargebracht.

Der Flüchtling.

O könnt ich mit euch ziehen,
Ihr Wolken! an den Rhein,
Mit euch, ihr Phantasien!
An jenen Hügeln sein,

Wo sie vielleicht zur Quelle
Sich, Blumen pflückend, beugt,
Und ihr die klare Welle
Das schöne Bildniß zeigt,

Das Tags in meine Lieder
Sich unsichtbar verwebt,
Und Nachts in Träumen wieder
Um meine Seele schwebt.

So wie ich sie gesehen
In einer schönern Zeit
Auf dem Altane stehen
In himmelblauem Kleid,

Das sich in leichter Fülle
Um schlanke Formen goß,
Worüber die Mantille
Noch neidisch niederfloß,

Als ihr der Lüfte Hauchen
Den schwarzen Schleier hob,
Der ihre blauen Augen
Mit sanfterm Reiz umwob.

Bald aber tönt die Kunde
Von ihrer Hochzeit her,
Mit sehnsuchtsvollem Munde
Sing ich dann nimmermehr:

Könnt ich zum Rheine ziehen!
O Strom! dann lebe wohl,
Dann möcht ich fliehn und fliehen
Hinab zum fernsten Pol.

Dann fesselt mich im Süden
Kein zauberischer Ort,
Dann duften keine Blüten,
Dann ist für mich nur Nord,

Ob üppig die Olive
Den kühlen Schatten wirft,
Ob aus des Schneees Tiefe
Sich Moos das Rennthier schürft. —

Nein! ruhig sollst du klopfen
O Herz! was liegt daran?
Es kömmt auf einen Tropfen
Bei einem Meer nicht an.

Wenn auch um sie ein andrer
Die frohen Arme wand,
Als heimatloser Wandrer
Durchirre ich das Land.

Es kocht in fremdem Tiegel
Mein Mahl an fremder Glut,
Und unter fremdem Ziegel
Mein unstät Kissen ruht.

Noch gibt es keine Stelle
Für mich zum Aufenthalt,
Das Holz zu meiner Schwelle
Steht noch in einem Wald,

Den nie die Axt berührte,
Wo keines Weißen Hand,
Noch je die Pflugschar führte
Durch fruchtbar Ackerland.

Mein Schicksal liegt verborgen
Noch in der Zukunft Schoos,
Vielleicht sind Not und Sorgen
Das mir bestimmte Loos.

Nicht will ich Den beneiden,
Dem mehr das Schicksal lacht,
Und ohne Grollen scheiden,
Wenn er sie glücklich macht.

Doch wann die Hängematten
Wir bald zur Mittagsrast
Fest knüpfen in dem Schatten
An einen Urwaldast,

Will ich, wenn mich die Schwüle
Zu Schlummer lockt und Traum,
Mich strecken in das Kühle
Auf meinen schwanken Flaum,

Und unter fremden Bäumen
An einem neuen Strand
Von alter Liebe träumen
Und meinem Vaterland.

Auf den Tod eines Jugendfreundes, der vor seinem zwanzigsten Jahre zu München starb.

Fern in der fremden Stadt
Hat dich der Tod gebettet,
Dein Sterbekissen hat
Die Liebe nicht geglättet.

Nicht eine theure Hand
Wird deinen Hügel pflegen,
Und auf ihn einen Kranz
An Allerseelen legen.

O Freund! dir wurde bald
Der Baum des Lebens kahl,
Noch nicht daß zwanzig Mal
Dein heimathlicher Wald
Die Häupter der Vogesen
Mit falbem Laub bestreute,
Warst du die junge Beute
Des Todes schon gewesen.

Ach! Deine Freundschaft war
Nicht die der großen Schaar,
Die mit dem Glück sich findet,
Und, wenn es flieht, verschwindet.
So treu, wie der Magnet
Zu seinem Pole steht,
Warst du bei mir gestanden.

Ich würde nicht allein
In meiner Trauer sein,
Mir wären zugesellt
Die Edelsten der Welt,
Dein Schicksal zu beklagen,
Wenn sie, wie ich, gewußt,
Welch Herz in deiner Brust
Zum letzten Mal geschlagen.

Auf ein gefallenes Mädchen.

Welch ein ſündiges Verlangen
Hat dein Angeſicht gebleicht,
Von den jugendlichen Wangen
Dir der Roſe Roth verſcheucht?

Weiß wie Wachs an Leichenkerzen
Iſt dein Antlitz überſchneit
Von dem Schnee befleckter Herzen,
Deiner Unſchuld Todtenkleid.

Wie ein überhängt Gemälde
Unter einem dichten Flor
Schaut aus dieſes Winters Kälte
Noch verblichner Lenz hervor.

Nur ſo viel, um zu beklagen,
Ließ Verwüſtung hier zurück,
Daß die rohe Hand zerſchlagen
Solch ein göttlich Meiſterſtück.

Ein Traumgeſicht.

Oft plagt ein böſer Traum mich
Er wird ſich leider erwahren,
Ich ſehe die Geliebte
Als Braut in die Kirche fahren.

Es ſitzen Myrtenblüten
Und weiße Maienglocken,
So einfach, wie ſie ſelber,
In ihren blonden Locken.

Es ſitzt an ihrer Seite
So einer von den Schranzen,
Die nach dem Amtsblatt haſſen
Und lieben nach Ordonanzen.

O daß ihm doch die Geier
Das Herz aus dem Leibe hackten!
So einer ſoll dich lieben?
Das ſteht nicht in den Akten.

Und dich, o ſchönes Mädchen!
Dich opfert man dem Range,
Es wird dein Glück erdroſſelt
Mit einem goldnen Strange.

Das Glück liegt nicht im Glanze
Und nicht in prunkendem Stolze,
Der Schein iſt nur am faulen,
Und nicht am grünen Holze.

Doch ziehet hin und wechſelt
Vor dem Altar die Ringe,
Und ich will gehn und ſehen,
Wie ich mein Herz bezwinge.

Wir ſangen von Ehr und Ruhme,
Von Luſt und Rebengold,
Beſonders von einer Blume,
Der waren wir beide hold.
Julius Bettinger.

Antwort.

Mag Mißgeſchick mit winterlichen Reifen
Die ſchönſten Blüten von der Seele ſtreifen,
Noch ſeh ich in den herrlichſten der Namen,
Ein winkend Beiſpiel, werth es nachzuahmen.
Noch lockt der Ruhm, für Wahrheit ſterben dürfen,
Im Schierlingstrank Unſterblichkeit zu ſchlürfen.
Noch halte ich für würdig Sempachs Lücken,
Um ſich dafür den Tod ins Herz zu drücken.

Entſtellt bin ich noch nicht von finſtern Falten,
Der Frohſinn hat die Stirne glatt erhalten.
Noch haben Scherz und Luſt zu frohen Witzen
Ihr heitres Recht, auf meinem Mund zu ſitzen.
Wenn Schmerz hereinbricht, will ich gern vergeſſen
Und friſchen Mut aus ſüßen Trauben preſſen.
Und iſt es wahr, daß auf mich keuſche Tauben
Manch Blatt geſtreut von kühlen Lorbeerlauben,
So will ich mit den ſchönſten meiner Weiſen
Die Unvergleichliche der Mädchen preiſen,
Und einen Kranz auf ihre Stirne ſetzen,
Den Jahre nicht und Zukunft nicht verletzen,
Zu ihrem Ruhm, was ich vermag, vollenden,
Und muß ich auch umſonſt mein Herz verſchwenden.

Herzensgüte.

Schön schmücken dich, o Mädchen,
Die Spitzen von Brabant,
Die Perlen in den Locken,
Der Demant an der Hand.

Die Wohlgestalt des Körpers,
Ein schönes Augenpaar,
Und über sanfte Schläfen
Herabgelocktes Haar,

Doch schöner als Juwelen
Als Augen, Haar und Wuchs,
Schmückt dich des Herzens Güte
Die Krone allen Schmucks.

Entschuldigung.

Gottlos nennst du mich, einen Verächter des heiligen Wortes,
War es die Liebe nicht, die es zuerst mich gelehrt?
Nannte dich nicht mein Glaube verdammt zu ewigen Strafen,
Die du den Lehren Kalvins folgtest und Ketzerin warst?
Wäre nicht heute das Rad dein Brautbett, hinge nicht heute
An den Disteln der Richtstätte dein seidenes Haar,
Hätten jene die Macht in der Hand wie den Willen im Herzen,
Die in der Wiege dich schon ewigen Qualen geweiht?
Laß die Bosheit verläumden und laß die Dummheit verdammen,
Heilig ist ihnen nichts, außer ihr eigener Wahn.
Ihre Götter sind schrecklich, die Furcht baut ihnen Altäre,
Doch ein erhaben Gemüth ehrt Gott in der Natur,
Die uns als Menschen erschuf, und nicht als Heiden und Christen,
Die dich schöner als rechtgläubige Mädchen geformt.
Wenn ich dich liebte den Lehren der Kirche zum Trotz, so vergib mir,
Wenn mich weiter, als dir lieb ist, der Zweifel geführt.

Wie mein Glauben auch wanke, mein Herz bleibt immer
daſſelbe,
Unerſchütterlich feſt ſteht meine Liebe zu dir.
Immer will ich dich lieben, wohin mich immer mein Loos
führt,
Was für ein Himmelſtrich endlich mir Ruhe gewährt,
Mag nun mit Eis der Nord mir oder der Süden mit
Weinlaub
Oder die Tropen mit Palmblättern den Hügel beſtreun,
Immer biſt du mein letzter Gedanke, das Bild deiner
Schönheit
Schwebt mir als letzter Traum über der Stirne vorbei.

Der flügellahme Storch im Bade Gleisweiler.

Wie das Mädchen Catulls einen Sperling zum Lieblinge wählte,
War der Geliebten Augapfel ein häßlicher Storch.
Gestern kam ich hinauf, was sah ich? Im Winkel des Gartens
Stand die Bestie, lahm hing ihr ein Flügel herab,
Neben ihm kniete sie da, die schönen Augen mit Thränen
Angefüllt um des Storchs flügelzerbrochen Geschick.
Sie bedeckte mit Küssen den Hals des gefiederten Tagdiebs
Und liebkoste den Langschnabel mit streichelnder Hand.
„Ach," so klagt sie, „nun mußt Du in unserem neblichten Norden,
Wo das Eis und der Schnee bald Dir die Nahrung verschließt,
Weilen im Winter, indessen am Ufer von Kreta die Freunde
Waten durch wogendes Gras, oder im Schilfe des Nils
Beute sich suchen, und auf den Ruinen von Theben und Memphis
Weich für die Jungen mit Baumwolle bepolstern das Nest.

Aber tröste dich nur, ich will dich pflegen und schützen,
Armer Vogel! vor Frost, will dir bereiten ein Nest,
Warm und weich wie die Nester Aegyptens beim Nahen des Winters,
Bis dich der Frühling geheilt wieder im Freien erblickt.
Wahrlich, nicht liegt es an ihrer Pflege, gesundet der Storch nicht,
Oder wenn er beim anrückenden Winter erfriert.
Wenn sie mich halb so verpflegte wie diesen lumpigen Vogel,
Würde ich Arm und Bein gerne mir brechen dafür.

Der Menschenfeind.

Das Leben füllteſt du mit Idealen,
Du tratſt hinein und mußteſt bald erfahren,
Daß es nur hohle Schaumgebilde waren,
Die du dich quälteſt farbig auszumalen.

Falſch iſt die Welt, ſoweit die Sterne ſtrahlen,
Rufſt du getäuſcht, und ſcheideſt nicht vom Klaren
Das Trübe mehr, und Trug nicht mehr vom Wahren.
Zu theuer wirſt du für die Täuſchung zahlen,

Grollſt du dem ganzen menſchlichen Geſchlecht.
O laß nicht Argwohn ganz dein Herz bewohnen!
Willſt du mit ſcheuem Blick der Freundſchaft lohnen,

Wird ſie zu grauſam durch dich ſelbſt gerächt;
Denn immer fürchtend, daß dich jeder täuſcht,
Biſt du es, der ſein eignes Herz zerfleiſcht.

Italien.

Frei nach dem Italieniſchen des Filigaja.

O Schönheit, du unſeligſte der Gaben!
Mit welcher Gott, Italien, dich ſchmückte,
Und er mit einem Elend dich beglückte,
Daß Furchen ſich in deine Stirne graben.
Ach wärſt du mächtiger und minder ſchön,
Um nicht ſo große Liebe und mehr Schrecken
Im Herzen deiner Dränger zu erwecken!
Nicht mehr ergöſſen von der Alpen Höhn
Sich Ströme von Bewaffneten, es würden
In der mit Blut gefärbten Flut des Po
Nicht mehr den Durſt die Roſſe Frankreichs ſtillen,
Nicht würdeſt du um fremder Völker willen
Zum Kampfe dich mit fremdem Schwerte gürten,
Ob ſiegreich, ob beſiegt, beſtimmt zu dienen.

Der Auszehrende beim Anblick des fallenden Laubes.

Aus dem Französischen des Charles Hubert Millevoye.

Schon war die Erde bestreut mit den gelben Blättern des Herbstes,
Stumm war die Nachtigall, und das Gebüsch fast entlaubt.
Schon in der Blüte dem Tode verfallen, durchwankte ein Jüngling
Einmal noch das Gehölz, einst seiner Kindheit so werth.
Theuerer Hain! leb wohl, ich sterbe, du kündest mein Loos an.
Jedes fallende Blatt fällt mir als Mahnung des Tods.
Epidaurens verhängnißvolles Orakel, du sagtest:
Einmal werden noch gelb werden die Blätter für dich,
Aber zum letzten Male. Die Jugend wird dir verwelkt sein,
Ehe das Gras hinsinkt, eh sich die Rebe entlaubt.
Und ich sterbe! Der Tod hat mich mit dem frostigen Odem
Angeweht schon so früh; kaum daß mein Frühling verfloß,
Ist mein Winter hereingebrochen. Als nichtigen Schatten
Sah ich die Jugend entfliehn. Falle, o falle herab,
Leicht verwelkliches Laub! Mit deinem Schleier verhülle
Diesen traurigen Weg, daß der verzweifelnde Blick
Meiner Mutter den Rasen nicht sehe, wo unter der Eiche

Morgen vielleicht ſchon der Grabhügel ſich über mir wölbt.
Alſo ſpricht er und geht, und er kehrt nicht zurück. Als das letzte
Laub von den Bäumen fiel, deckte der Raſen ihn zu.

Auf Sophiens Grabſtein.

Müh dich vergebens, o Moos! den Namen Sophiens zu löſchen,
Mit dem Namen erliſcht nicht das Gedächtniß zugleich.
Wer auf die Tafeln der Liebe mit Griffeln der Liebe ſich eingrub,
Bleibt für ewig, es wächſt über die Herzen kein Moos.

An eine Waise.

Dein Herz iſt ſo beklommen,
Du junge Elternloſe,
Die Thränentropfen hangen
An deinen zarten Wangen,
Wie Thau an einer Roſe.

Der Menſch gehört dem Leben,
Und nicht den Leichenfeldern,
Die Jahre ſind verronnen,
Und Moos hat längſt umſponnen
Die Hügel deiner Eltern.

Die Gegenwart hat Leiden
Und Jammer zur Genüge,
O Mädchen! warum ſollen
Denn deine Thränen rollen
Auf alte Aſchenkrüge?

Enttäuschung.

Wie plötzlich vor den trügerischen Augen
Die klarsten Wasser aus der Wüste tauchen,
Und die so gern getäuschten Karavanen
Gott sei gelobt! aus dürren Lippen hauchen,

So schwebt mir vor ein Bild aus alten Zeiten,
Durch süßen Trug laß ich mich gern verleiten,
Und rufe in der Wüste meines Lebens;
Wie vieles liegt im Reich der Möglichkeiten!

Es flieht das Bild, statt eines Uferrandes
Dehnt sich ein Meer unüberblickten Sandes,
Es weht kein Wind, kein Tropfen Wasser kühlet
Die trockne Glut senkrechten Sonnenbrandes,

Ist nur der Tod am Ende meiner Straßen,
Und soll ich nie im Schatten der Oasen
Ausruhen, während meine Dromedare,
Der Bürde baar, auf grünen Triften grasen?

Und soll ich nie am Tisch der Ruhe tischen,
Soll nie ein kühler Lufthauch mich erfrischen,
Nie der Geliebten sammetweichen Hände
Den schwülen Schweiß von feuchter Stirne wischen?

Heimweh.

Meiner Seele Feuer erliſcht, der Thränen
Strom verſiegt, es glüht das Gedächtniß, und die
Luſt am Leben flieht, wenn ich deiner denke,
Heimiſcher Boden!

O! bei dir, da würde ich blühn und grünen,
Aber hier bin ich, wie die Frühlingsroſe,
Fortverpflanzet, da ſie ſchon Knospen treibt, in
Schlechteres Erdreich.

Wie die Blume, welke ich hin, in dürrer
Wüſte, wo kein Freund ſie begießt mit Labſal,
Wo kein Gärtner liebend ſie pflegt, kein Thau die
Blätter befeuchtet.

Sollte hier ich ſterben in fremdem Lande,
Unbekannt und ohne beweint zu werden,
Denen fern, die wiſſen, wofür einſt meine
Pulſe geſchlagen?

Sollte dieſer Drang nach dem Edeln fruchtlos
In mir ruhen? Nein! du verdirbſt nicht, Saat vom
Sturm verjagt; zu blühen und Frucht zu tragen
Wird dir beſtimmt ſein.

Der Landſtreicher.

Er iſt das ſchwanke Rohr im Teich, das jeder Wind bewegt,
Er iſt des Waſſers Uferrand, den jede Welle ſchlägt.
Das Thier im Wald hat ſeinen Bau, die Schnecke hat ihr Haus,
Ihn aber ſchützt nicht Dach und Fach, wo er ſich ſchlafen legt.
Dem angeſchoſſnen Wilde leckt das Wild die Wunden ab,
Er aber findet keine Hand, die ihn in Krankheit pflegt.
Der Epheu ſchlingt ſich um den Stamm mit grünen Arm empor,
Er aber findet keinen Stab, der ſeine Schwäche trägt.
Der Tauber girrt der Taube zu, es lockt der Hahn das Huhn,
Ihm aber ſchlägt kein einzig Herz, in dem ſich Liebe regt.

Gedichte.

So wie der Orkan beim Meere,
Wo er's bis zum Grund durchwühlt,
An den Strand nicht große, schwere
Felsen, sondern Muscheln spült,

So auch wehen meine Musen
Kleinigkeiten an das Land,
Und es spült der Sturm im Busen
Leichte Lieder an den Strand.

Doch das Schwere soll da unten
In verborgner Tiefe liegen,
Denn man zeigt nicht seine Wunden,
Um die Neugier zu vergnügen.

Bedientenvolk.

Sein Schwert ſtieß Cato ſich, um frei
Zu ſterben, in die Rippen,
Doch dieſes Rindvieh frißt ſein Heu
Behaglich aus den Krippen.

Mit keinem lauten Schlage wagt
Ihr elend Herz zu pochen.
Man peitſcht zuerſt ſein Fell, dann nagt
Mit Dank der Hund die Knochen.

Verluſt des Glaubens an Gott und Unſterblichkeit.

Bruchſtück.

Ins Meer der Welt warf ich des Glaubens Schwere,
Und flüchtig ſchaukelte dahin mein Kiel
In bodenloſem, uferloſem Meere,
Der Winde Luſt, der Wellen ſchwankes Spiel.
Ich war ein Raub des Irrthums und der Leere,
Ein heimatloſer Pilger ohne Ziel,
Ein leichtes Blatt, das jeder Wind bewegt,
Ein dürrer Strauch, der nirgends Wurzel ſchlägt.

Polniſches Volkslied.

Durch das Feld ritt der Koſacke,
Und den Waizen ſchnitt ein Mädchen.
Helf dir Gott, mein Liebchen! ſprach er,
Bei dem Schneiden deiner Aehren.
Und ſie ſprach: Leb wohl, mein Holder!
Und die heißen Thränen rollten
Auf die Stoppeln. Schöne Zeiten!
Aber ihr ſeid längſt vergangen,
Wo noch wegen des Koſacken
Eines Polen Tochter weinte.

Camoens.

Manchem iſt die Jugend golden,
Und das Alter wird ihm erzen,
Denn die Hoffnung und die Täuſchung
Iſt das Loos der Menſchenherzen.

Vor dem Elend ſichern weder
Reichthum, Stellung, noch Talente,
Alt iſt ſchon der Spruch, daß Niemand
Glücklich ſei vor ſeinem Ende.

Mit der Zuverſicht der Jugend
Schifft der Dichter der Luſiade,
Ruhm und Reichthum zu erkämpfen,
Nach dem indiſchen Geſtade.

Schon ſieht er die goldne Rückkehr
Von des Reichthums Stapelplätzen,
Sich als andern Vasko Gama,
Ueberreich an Ruhm und Schätzen.

Liſſabon begrüßt am Hafen
Der Levante Ueberwinder
Mit den goldgezäumten Hengſten,
Dem Tribut beſiegter Inder.

Und sein König sammt dem Hofstaat
Steht an des Palastes Pforte,
Ihm zu danken fehlen seinem
Königlichen Mund die Worte.

Endlich spricht er: Kann ich besser
Meinen Camoens belohnen?
Flechte meiner Blumen schönste
Noch in deine Lorbeerkronen!

Was das Mißgeschick getrennt hat,
Das verbinde meine Gnade,
Camoens, sieh deine Gattin,
Deinen Gatten sieh, Almade!

Also schmückt er seine Hinfahrt
Mit dem Traum von Glück und Ehre,
Und sein Schiff durchfurcht des Westens
Und des Ostens öde Meere.

Wenig Jahre später wirft ein
Schiff vor Lissabon den Anker,
Kranken Leibs und kranker Seele
Steigt ans Land ein doppelt Kranker.

Abends zwischen Licht und Dunkel
Geht er durch die Hauptstadt weiter,
Das Gepäck trägt ein Malaie,
Seines Mißgeschicks Begleiter.

Keine Seele in der Menge
Geistesloser Müssiggänger,
Denkt jetzt an den heimgekehrten
Siechen, schätzelosen Sänger,

Und das Mädchen, deren Bild sein
Schiff auf seiner Fahrt umschwebte,
Und in Schlachten und auf Märschen
Ihn mit Hoffnung neu belebte,

Schämt sich, und sie wendet ihren
Kopf ab beim Vorüberfahren,
Nicht mit Blicken zu verrathen,
Daß sie je Bekannte waren.

Doch wer Städte sieht und Länder,
Und der Menschen niedres Trachten,
Stört sich nicht an Kleinigkeiten;
Denn er kann die Welt verachten.

Aber sah er Reiche blühen
Und sein Vaterland verfallen,
So empfindet er den tiefsten
Und den schönsten Schmerz von allen.

Dieser drückte der Verzweiflung
Wirre und verzerrte Male
In des Dichters stolze Züge,
Als er starb im Hospitale.

Franz von Sickingen.

Manche Herrn von hohem Adel
hausten in dem Pfälzer Land,
Mancher Berg trägt die Ruinen,
wo ein Schloß vor Alters stand.
Zeit und Feuer haben ihre
Ahnensäle bloß gelegt,
Ihr Geschlecht und ihre Namen
von der Erde weggefegt.
Jeder wollte Hahn im Korbe,
aber keiner Diener sein,
Statt ans Vaterland zu denken,
dachten sie an sich allein:
Hätten sie das Wohl des Ganzen
in dem Leben angestrebt,
Ihr Gedächtniß hätte ihre
festen Mauern überlebt.
Menschen, die das Edle wollen,
können zwar zu Grunde gehn,
Aber ihre Namen bleiben
in dem Buch des Lebens stehn.

Franz von Sickingens Geschlecht ist
ausgestorben, und begraben
Sind sie alle längst, die seinen
Namen einst getragen haben;
Aber bis auf diesen Tag kennt
jedes Pfälzer Kind den Franz,
Den Beschützer der Verfolgten
und den Freund des Vaterlands.
Treu dem Kaiser, treu dem Reiche,
trug er ritterlich die Waffen
Gegen den Verrat der Fürsten
und den Uebermut der Pfaffen.
Aber seine Feinde reichten,
ihn zu stürzen, sich die Hand,
Und ein Bischof tauschte mit dem
Harnische das Meßgewand,
Von dem Scheitel bis zur Zehe
deckte er mit Stahl die Glieder,
Und der Helm gefiel ihm besser
als die friedlichere Miter,
Unter seinen frommen Schenkeln
keuchte das gedrückte Thier:
Also ritt mit Pfalz und Hessen
der Herr Erzbischof von Trier
Gegen Landstuhl, um dem Ritter
ein Levitenamt zu lesen,
Weil er neulich nicht gar freundlich
bei ihm auf Besuch gewesen.
Auf der Veste spielt die Orgel
das Geschütz des Ritters Franz,
Und es betete ein mancher
seinen letzten Rosenkranz.

Von der Kanzel, deren Bau er
noch zu rechter Zeit erledigt,
Hält er zu des Biſchofs Meſſe
eine wohlerwogne Predigt.
Aber ach! die neuen Mauern
brechen endlich doch entzwei,
Denn es iſt des Biſchofs ſchlimmes
Kriegsgeräthe gleichfalls neu.
Als ungläubig nun der Ritter
ſelbſt die Breſche ſehen wollte,
Schlug ein Schuß ihm eine Wunde
die ein Ziel ihm ſtecken ſollte.

Siegreich ziehen jetzt die Fürſten
ein in das gebrochne Schloß,
Der von Pfalz und der von Heſſen,
und ihr frommer Bundsgenoß.
Noch rechtzeitig kommen jene,
des Beſiegten Hand zu drücken,
Als jedoch der Biſchof nahn will,
kehrt er ſterbend ihm den Rücken.

Hatuei.

Als Spanier die Hände in dem neuentdeckten
Westindien nach Raub und Beute gierig streckten,
Da segelten sie nach der Perle der Antillen,
Dort ihren Durst nach Reichthümern und Blut zu stillen.
Sobald es der Kazike Hatuei vernommen,
Ließ er die Häuptlinge des Volks zusammenkommen
Und sprach: Der Weiße will die Freiheit uns entreißen
Des Goldes halber, denn das ist der Gott der Weißen.
Laßt uns, was ihnen wertvoll ist, ins Meer versenken,
Und es dem Wasser lieber als den Fremden schenken,
Vielleicht, daß sie es dann nicht wert der Mühe finden,
Ein Volk, das seine Armut schützt, zu überwinden.

Bekriegen sie uns aber dennoch, zeigt dann ihnen,
Daß wir zum Kampfe fertig sind, doch nicht zum Dienen.
Sind sie auch stärker ihrer Kunst und Waffen wegen,
Die Freiheit wird Kraft in den Arm des Schwachen legen.
Erliegen wir, kann keiner unsrer Enkel sagen,
Daß wir zu Sklaven wurden, ohne Kampf zu wagen.

Er sprach's. Sie eilten, um ihr Vaterland zu retten,
Den goldnen Gott tief auf dem Grund der See zu betten.
Die Wilden hingen nicht an ihren Schätzen zäher
Als an dem Vaterlande, wie die Europäer.

Doch überwunden, wie so oft der Schlechte siegt,
Und die gerechte Sache der Gewalt erliegt,
Ward der besiegte Fürst geführt zum Scheiterhaufen.
Zwar sterben soll er, aber man will ihn noch taufen.
Ein Franziskaner mußte den verstockten Heiden
Zum Feuertod und wahren Glauben vorbereiten.
Er lehrte ihn, daß wer die Taufe nicht empfange,
Zum Himmel nicht, dem Ort der Seligen, gelange,
Und als er ihm erklärte, was die Hölle sei,
Wo die Verdammten braten, sagte Hatuei:
O Christ! nach deinem Himmel trag ich kein Verlangen;
Hin will ich gehn, wo meine Freunde hingegangen,
Und lieber will mit ihnen ich Verdammniß theilen,
Als glücklich ohne sie bei euch im Himmel weilen.
So niedrig denkt mein Geist nicht, daß er hin begehrt,
Wo Weiße sind, denn auch die besten sind nichts wert.

Dann stieg er auf das Holz, und in der Glut des Brandes
Starb er, getreu dem Gotte seines Vaterlandes.

Speier.

Wo vom Gebirg in den ſmaragdnen Strom
Der Speierbach ſein braunes Waſſer ſendet,
Steht zwiſchen Bäumen und Gebüſch ein Dom,
Zum Kaiſergrab von Konrad einſt vollendet.
Ein Thürmchen noch benamſet nach den Heiden,
Ein alter Oelberg mit Apoſtelrumpfen,
Ein hohes Thor aus kecken Römerzeiten,
Ein Denkmal von cäſariſchen Triumphen,
Bezeugten, wenn der Ruhm nicht Griffel hätte,
Allein die alte Herrlichkeit der Stätte.

Vom Züricher See.

Es weht der Wind, die weißen Segel ſchwellen,
Die bunte Flagge treibt ihr flatternd Spiel,
Und ſeine Furchen zieht der ſchlanke Kiel,
Dem Schwane gleich, durch die kryſtallnen Wellen.

Ein luſtig Lied von heiteren Geſellen,
Klar wie die Perle, die vom Ruder fiel,
Tönt übers Waſſer und verkürzt das Ziel,
Wo wir das Boot ins Schilf am Ufer ſtellen,

Um bei der ſchönſt gelegenen der Schenken
Inmitten grüner Gärten anzulanden.
Vergißt du hier ans Vaterland zu denken,

So könnte ſelbſt ein Hannibal nicht zürnen.
Sein Capua kennt nicht die Silberſtirnen
Der Alpen, nicht den See von Diamanten.

Ulrich von Hutten.

Wo windbewegt der Ufnau Weiden ſchwanken,
Dort liegt ein Mann, ſein Grab kann man nicht ſagen,
Deß Herz hoch wie ein Römerherz geſchlagen.
Die Inſel deckt den ritterlichen Franken,

Den Mann der großen, trotzigen Gedanken,
Der Hunger, Krankheit, Froſt, und alle Plagen,
Die Armut und Verbannung bringt, ertragen
Für Deutſchland, das unwürdig, ihm zu danken,

Kein Kreuz auf ſeinem Hügel ihm errichtet.
Die Wilden hätten einen Haufen Stein
Auf ſeinem Grab als Denkmal aufgeſchichtet.

Ein jedes Volk ehrt ſeine Patrioten,
Das Deutſche Volk, das ſie verfolgt, allein
Läßt ungekannt die Gräber großer Todten.

Einladung.

Brecht die Rosen, die euch blühen an des Grabes Rand,
Freudenkränze aus Cypressen flechte eure Hand!
Reicht mir her den vollen Becher mit dem Zaubertrank,
Und vertauscht mit hellen Farben euer schwarz Gewand.
Herold! geh ins Reich der Schatten mit dem vollen Glas,
Um die Todten schlinge wieder sich der Freundschaft Band.
Hier ist's lieblicher als unten in dem Reich der Nacht,
Gehe hin den Bann zu lösen, der sie hingebannt.
Herold! geh ins Reich der Fremde, wo ein Freund verweilt,
Und bescheide sie uns alle in das Vaterland;
Hier ist's lieblich, wo die Reben um die Hügel blühn,
Schöner ist's am Rheinesufer als am Meeresstrand.
So, jetzt lade noch, was lebet, sich der Sonne freut,
Alle, die ich jetzt noch kenne, die ich sonst gekannt,
Lade alle schönen Mädchen, die ich je gesehn,
Und an denen einst mein Auge sein Gefallen fand.
Kommet all, ihr holden Rosen, wie ein Maientag,
Mein Gemüth empfinde wieder, was es sonst empfand,
Als sich, wie ein lichter Morgen um der Berge Haupt,
Um der Jugend frischen Busen eure Liebe wand.
Dichter! Helden! aus der alten wie der neuen Zeit,
Uns als ein ermunternd Beispiel in die Welt gesandt,
Die ihr mich mit Muth erfülltet und mit Zuversicht,
Wenn aus der verzagten Seele mir die Freude schwand,
Kommt ihr vielgeliebten Schatten, kehret bei mir ein,
Helft mir fröhlich weiter wallen durch dies Distelland.

Auf ein hübſches gefühlloſes Mädchen.

Mädchen, du biſt ſchön gewachſen,
Haſt kein übles Angeſicht,
Und du würdeſt mir gefallen,
Doch dein Herz gefällt mir nicht.

Tröſte dich, du haſt ja Reichthum,
Und wirſt viele Freier haben,
Denn die Schrift ſagt: Wo ein Aas iſt,
Sammeln ſich alsbald die Raben.

An ein armes Mädchen von großer Schönheit.

Glaubt ich noch an Marien,
Zur Kirche würd ich gehen,
Und täglich auf den Knien
Zur Mutter Gottes flehen,
Daß ſie ob deinem Leben
Und deiner Liebe walte,
Dir thränenlos die Augen
Und rein das Herz erhalte.

Der undankbare Liebesgott.

Aus dem Griechiſchen des Anakreon.

Noch ſpät um Mitternacht,
Da Niemand mehr gewacht,
Sprach Eros bei mir vor,
Und klopfte an das Thor.
Als ich das Pochen hörte,
Erwachte ich und fragte,
Wer mich ſo ſpät noch ſtörte,
Worauf er zu mir ſagte:

Laß unbeſorgt mich ein,
Harmlos bin ich und klein,
Ein ſchwarzer Himmel läßt
Mich keinen Pfad mehr ſehen,
Vom Regen ganz durchnäßt,
Muß ich zu Grunde gehen,
Gewährſt du nicht bei dir
Mir heute Nacht Quartier.

Sein Unglück mich erweichte,
Ich nahm ſogleich die Leuchte,
Und als ich dann die Riegel
Vom Thore weggezogen,
War es das Kind, das Flügel
Und Köcher trägt und Bogen.

Mit meinen Händen ſchmeichle
Ich ſeine Hand und ſtreichle
Den Regen aus den Locken,
Und als er warm und trocken
An meinem Herd geworden,
Da hat er mit den Worten:
So laſſet uns denn proben,
Ob die vom Regen naſſe
Schnur ſich noch brauchen laſſe,
Den Bogen aufgehoben.
Sei froh, ruft er und ſetzt
Ihn an, trifft mich im Herzen,
Er iſt noch unverletzt,
Und wieder haſt du Schmerzen.

Der lebensfrohe Greis.

Aus dem Griechiſchen des Anakreon.

Es ſagen mir die Frauen,
Du biſt jetzt alt, dein Haupt iſt kahl,
Anakreon, du kannſt ein Mal
In einen Spiegel ſchauen.

Was kümmert mich die Glatze!
Je weniger von meiner Friſt
Für Wein und Liebe übrig iſt,
Sind ſie ſo mehr am Platze.

Macht der Schönheit.

Aus dem Griechiſchen des Anakreon.

Gott gab dem Stiere Hörner,
Dem Roſſe gab er Hufe,
Schnellfüßigkeit dem Haſen,
Ein ſtark Gebiß dem Löwen,
Dem Fiſche gab er Floſſen,
Dem Vogel gab er Flügel,
Und den Verſtand dem Manne.
Noch war die Frau vergeſſen,
Da gab er ihr die Schönheit
Statt alles andern Schutzes,
Statt aller andern Waffen;
Selbſt Feuer ſteht und Eiſen
Der Schönheit an Gewalt nach.

Frei aus dem Lateiniſchen.

Wahrheit iſt des Dichters Wort,
Schneller, als der Sturmwind weht,
Rinnt der Strom der Zeiten fort,
In dem alles untergeht.

Mädchen necken und ihr Schmollen
Von verſchämten Wangen küſſen,
Becher! euern honigvollen
Nektar ſoll ich ewig miſſen?

Schmählich wird im Bücherſtaube
Des Gelehrten Scheitel grau,
Unterdeſſen reift die Traube,
Und das Mädchen wird zur Frau.

In den Mund der Nachwelt kommen
Kann uns wahrlich wenig frommen,
Wenn wir jetzt den Wein nicht ſchlürfen,
Und die Mädchen lieben dürfen.

Nach einem Minnelied.

Mögen ſie beim Wald verhüten,
Sich mit grünem Laub zu ſchmücken,
Und der Wieſe heitre Blüten
Durch ein Machtwort unterdrücken;

Nie ſoll Frohſinn mich verdrießen
Und nach Arbeit ſüß Erholen,
Denn der Freude zu genießen
Hat mein Mädchen mir befohlen.

Einbildung im Winter.

Winter! nicht gelingt's dir, meine Lieder einzuſchnein,
Schläferſt du auch die Geſänge aller Vögel ein.
Deckſt du auch mit kalten Blumen unſre Scheiben zu,
Scheint ein warmer Sommer trotzdem in mein Herz hinein.
Meines Mädchens Roſenwangen und ihr Kirſchenmund,
Ihre Schönheit, ihrer blauen Augen ſanfter Schein,
Ihre wie ein Reh gebaute zierliche Geſtalt
Läßt ſie für ein Mädchen gelten eines Lands am Rhein;
Gießt ſie nun in meinen Becher, mit der ſchmalen Hand
Ihre volle Kanne haltend, goldgefärbten Wein,
Wird es warm zu Mut mir, und ich bilde mir dann ein,
Unter grünen Sommerlauben an dem Rhein zu ſein.

Bitte um einen Kuß.

Der Perſer, der als heiliger Aſcet
Für lange Zeit den Roſenkranz gedreht,
Bis daß ihm Moſt und Liebesluſt noch mehr
Gefielen als ſonſt Bücher und Gebet,
Und der dann Lieder ſang, die uns der Oſt
Wie Ambraduft zum Weſten hergeweht,
Er iſt mein Troſt. Gehört hab ich zu lang
Der Schulen und der Kirchen ernſt Gered,
Bis ich gemerkt, daß es bei Mädchen ſich
Des Abends beſſer als beim Pulte ſteht,
Und es ſich angenehmer als zum Dom
Zur Schenke einer ſchönen Wirtin geht.
O du mit deinem Roſenmund, in dem
Ein Doppelkranz von weißen Perlen ſteht,
Aus dem ein Athem haucht, der ſüßer iſt,
Als wie der Duft von einem Veilchenbeet,
Gib mir zur Würze deines goldnen Weins
Den Kuß, um welchen dein Geliebter fleht,
Und gib der Liebe Segen für mein Lied,
Daß es wie Hafis Lied nicht untergeht.

Der bekehrte Selbſtmörder.

Noch kürzlich ſchwur ſie hoch und theuer,
Sie würde keinen andern nehmen,
Viel eher nähme ſie den Schleier.

Und geſtern ſchrieb mir ihre Tante,
Daß ihre Nichte ſich verlobt hat,
Und zwar mit einem Herrn von Stande.

Ich nahm alſo ein Paar Piſtolen,
Und ging nach einem Krämerladen,
Um Blei und Pulver mir zu holen.

Vor einem Hauſe blieb ich ſtehen,
Das ſchöne Schild: Zum guten Schoppen
War über deſſen Thor zu ſehen.

Drin ſangen frohe Kameraden,
Da dachte ich: Ein guter Tropfen
Kann vor dem Ende dir nicht ſchaden.

Ich ging hinein und wurde munter,
Ein halbes Schöppchen nach dem andern
Glitt luſtig meinen Hals hinunter.

Und als ich aufbrach, heim zu wanken,
Stand schon der Vollmond hoch am Himmel,
Und zu mir sprach ich in Gedanken:

Sich zu erschießen — Narrenpossen!
Und wegen Mädchen! Hat schon eine
Sich etwa deinethalb erschossen?

An die Freunde.

Kein Loos ſoll uns verbittern
Erheiternde Gefühle,
Denn, Freunde! nach Gewittern
Folgt angenehme Kühle.

Es wird der Tag noch ſcheinen,
Wann unſre Feinde enden,
Kein Lachen und kein Weinen
Kann unſer Schickſal wenden.

So ſchön iſt dieſes Leben,
Daß wir es lieben müſſen,
Noch winken uns die Reben
Und Lippen, wert zu küſſen.

Noch iſt der Kelch nicht trocken,
Den uns die Jugend reichet,
Kein Haar in unſern Locken
Hat noch die Zeit gebleichet.

So laßt euch nicht durch Sorgen
In eurer Hoffnung ſtören.
Es iſt noch Zeit, denn morgen
Wird uns die Welt gehören.

An einen Freund, der Lob erwartete und Schimpf erntete.

Wann wirst du deiner Grillen
O Freund! dich einmal schämen?
Um dieser Menschen willen
Wird sich kein Weiser grämen.

Die heute deine Locken
Mit Lorbeerkränzen schmücken,
Die werden morgen Dornen
In deine Schläfen drücken.

Heut drohn sie den Tyrannen,
Die sie in Fesseln schlagen,
Und morgen schon bespannen
Sie selber deren Wagen.

Du solltest sorglos üben
Die auferlegten Pflichten,
Ob sie dich nun darüber
Freisprechen oder richten.

Willst du dich beugen lassen,
Weil dich ihr Zorn getroffen?
Die sich aufs Schlimmste fassen,
Wenn sie das Beste hoffen,

Und unbekümmert üben,
Was ihre Pflicht erheiſchet,
Und keinen Dank verlangen,
Die werden nicht getäuſchet.

Ein Traum auf dem Meere.

Es kam die ſchwarze Nacht, nach ſeinem Platze
Kroch jeder auf die harte Schiffsmatratze,
Und mein des Schlummers faſt entwöhntes Auge
Schloß Stille bald und ſchwächende Strapaze.

Da hat der Gott, der nächtlich Träume ſendet,
Den ſchönſten mir im Schlafe zugewendet,
Wie glücklich wäre ich geſtorben, wäre
Mein Schiff geſunken, ehe er geendet!

Gebrochen lag am Boden jede Kette,
Ein Fruchtfeld war geworden aus der Stätte
Des Kampfs, ein Korb für Bienen aus der Trommel,
Und eine Sichel aus dem Bayonette.

Nicht rief der Klang des kriegeriſchen Hornes
Den Landmann von der Pflege ſeines Kornes,
Der Pfirſich blühte, und die Rebe rankte
Am Heimatsort der Diſtel und des Dornes.

Die Flüſſe wogten, weiß von Schaum, geſchlagen
Vom Rad des Dampfboots, auf der Rhede lagen
Zahlloſe Schiffe, und die Roſſe dampften
Bei ſchwerer Fracht von reichbeladnen Wagen.

Die Eſſe glühte, die Metalle kochten,
Der Amboß dröhnte, und die Hämmer pochten
Der Meißel pickte, und der Pinſel malte,
Und um das Haar der Kunſt war Ruhm geflochten.

Kein Lorbeer wuchs für räuberiſche Horden,
Kein Paria ſiechte an des Schmutzes Orten,
Die Armut hatte Hütten, Brod der Hunger,
Kein Bettler klopfte an verſchloſſne Pforten.

Zuletzt ſah ich in dieſen Phantaſieen
Mich ſelbſt an meinem Geiſt vorüberziehen,
Ich ſaß daheim im Schatten einer Linde,
Mein Liebchen fröhlich ſchaukelnd auf den Knieen.

Ihr Haupt ließ ſie auf meine Schulter hangen,
Um ihren Nacken hielt ich ſie umfangen,
Und küßte roth mit Tauſenden von Küſſen
Die weiße Haut der Stirne und der Wangen.

Vor unſerm Hauſe grünt die Aprikoſe,
An unſerm Fenſter blüht die Monatsroſe,
Und Liebe grünt uud blüht in unſern Herzen,
Bei Kuß und Spiel und neckiſchem Gekoſe,

Sprach ich, und sie erwiderte dagegen:
So lang des Herzens Schläge sich bewegen,
Gehört nur dir der Hauch von meinen Lippen,
Mein Athem freut mich nur um deinetwegen.

Als Antwort drauf begann ich in Entzücken
Ihr pochend Herz an meine Brust zu drücken,
Und meinen Mund an ihren pressend, küßte
Ich ihre rothen Lippen fast zu Stücken.

Da rast der Sturm, das Schiff beginnt zu schwanken,
Und donnernd braust die Flut an seine Planken,
Die Wasser rauschen über das Verdeck hin —
Ich wache — ach! es war ein Traum des Kranken.

Verliebte Prahlerei.

Zuerst sang ich zum Orgelton Gebete,
Kriegslieder dann zum Schalle der Trompete,
Die Büchse trug ich an dem Ostseeufer,
Und schulterte am Rheine die Muskete.

Ich war Student, ein luſtiger Geſelle,
Ging ins Kolleg und foppte die Pedelle,
Krakeelte mit Nachwächtern und Philiſtern,
Und hatte Liebeshändel und Duelle.

Zu Fuße und im Wagen und beritten
Sah ich die Welt und hab das Meer durchſchnitten,
Und kennen lernte ich der Menſchen Städte
Und Sinnesart und fremder Völker Sitten.

Bekannt ſind mir die Märchen und die Sagen
Der alten Zeit, und was ſich zugetragen
Bei allen Völkern, habe ich geleſen,
Und vielentheils in ihren eignen Sprachen.

Mein Mädchen, ſieh! mit den und andern Sachen
Verkürzte ich am Abend dir das Wachen,
Auf deine Wimpern ſenkte ſich der Schlummer
Nur im Gefolg von Scherzen und von Lachen.

Und Morgens, wann die ſchwarzen Schatten bleichen,
Und goldne Wolken ſich am Himmel zeigen,
Erſänne ich dir hundert ſchöne Träume,
Um einen garſtigen dir zu verſchweigen.

Lesbias todter Sperling.

Aus dem Lateiniſchen des Catull.

Trauert, Götter und Göttinnen der Liebe,
Und ihr zärtlich geſinnten Menſchen alle!
Hingeſchieden iſt meines Mädchens Sperling,
Meines Mäochens ſo ſehr geliebter Sperling,
Den ſie lieber als ihre Augen hatte.
Denn er war ja ſo honigſüß und kannte
Sie ſo gut, wie das Mädchen ſeine Mutter,
Und er flog nicht von ihrem Schoos fort, ſondern
Hüpfte auf ihm herum bald da-, bald dorthin,
Sonſt zu Niemand als ſeiner Herrin piepend.
Der geht jetzt auf dem finſtern Pfad des Todes
Hin, wo einem die Rückkehr nicht erlaubt iſt.
Du abſcheuliche Nacht des Grabes, die du
Alles Schöne verſchlingſt, du ſollſt verwünſcht ſein,
Daß du mir den ſo ſchönen Sperling raubteſt.
O wie ſchnöd war es! O mein armer Sperling!
Deßhalb ſind jetzt die Augen meines Mädchens
Angeſchwollen und rot von vielem Weinen.

Später.

An Addie.

Unſtäten Schritts hab ich die Welt durchſchweift,
Gefeſſelt hat mich weder Stadt noch Land,
Kam ich, wann wo ein Baum in Blüte ſtand,
So war ich fort, wann ſeine Frucht gereift,
Und wann ein Herz in Liebe für mich ſchlug,
War es mir leid, ich wollte Niemand kennen;
Denn ruht ich Abends aus von meinem Flug,
So mußt ich mich beim Frühlicht wieder trennen.

Wenn ich erwachte, war der Poſtillion
Schon ungeduldig, und es kam der Wirt
Und ſprach: Mein Herr, die Pferde ſind geſchirrt!
Es rief kein Mund mir nach in jenem Ton,
In dem ihr Lebewohl die Liebe ſpricht.
Mein Wagen rollte grußlos durch den Flecken,
Der Himmel wußte, welch ein fremd Geſicht
Des andern Tags mich wieder ſollte wecken.

Vergänglich war der Eindruck, alles flog
Vorüber als ein träumeriſcher Wahn,
Verwiſchbar wie die Furche, die der Kahn
Leicht hin ins fährteloſe Waſſer zog.
Nur manchmal dacht ich an entſchwundnes Glück,
An Stunden, die zu ſchnell für mich verfloſſen,
Der Schwalbe gleich, die nach dem Neſt zurück
Zu flattern pflegt, das man ihr ausgeſtoßen.

Da fand ich dich, geendet ist der Flug,
Und liebend ruht an seiner Irrfahrt Ziel
Der Wandrer aus. Gesegnet sei der Kiel,
Der mich zu dir an diese Küste trug.
Von Neuem fand ich hier ein Vaterland,
Du lehrtest mich an einem Ort zu weilen,
Und schenktest mir dein Herz und deine Hand,
Bereit, mein Loos, was es auch sei, zu theilen.

Nicht länger ist das Leben mir zur Last,
Das Silber in den Bergen Mexikos
Und alles Gold in Kaliforniens Schoos
Mit allen Schätzen, die die Erde faßt,
Sie wären, sollten sie Zufriedenheit
Mir mehren oder Glück, umsonst verschwendet,
Da meine Addie jetzt für alle Zeit
Mit ihrer Hand ihr Herz mir zugewendet.

An dieſelbe.

Wie auf dem Meer ein Schiffer in einem entmaſteten Fahrzeug,
Kämpfe ich raſtlos mit Schiffbrüchen und widrigem Strom,
Ungewiß, ob mein Wrack die Felſen am Ufer zerſchmettern,
Oder ein gnädiger Wind ſicher zum Hafen mich bringt.
Könnt ich doch ſteuern mit dir zu der fernſten Inſel der Südſee,
Wo noch kein menſchlicher Fuß jemals das Ufer betrat,
Wo noch nie mit der Luft ſich ein menſchlicher Seufzer vermiſchte,
Wo ſich noch niemals ein Grab über den Raſen erhob,
Wo der nächtliche Himmel von andern Geſtirnen erhellt wird,
Und der Wechſel der Jahrzeiten ein anderer iſt.
Nicht mehr riefe die Trommel und nicht das ſchmetternde Horn mich
Von der Geliebten hinweg unter die Fahnen des Kriegs,
Gerne wollte ich bei dir den Ruhm und den Lorbeer verträumen
Und beim Plätſchern des Herbſtregens am trauten Kamin

Dir die Märchen erzählen vom weisen Kalifen zu Bagdad,
Oder die Sagen der Vorwelt von der goldenen Zeit.
Niemals dürfte ein Wort die Glätte der Stirne dir rauben.
Nur von Thränen der Luſt wäre die Wimper beſchwert.
Aber wohin doch führt mich die Glut der träumenden Liebe!
Wie die tantaliſche Frucht flieht mich ein friedliches Glück.
Für den Kampf iſt geboren der Mann mit der Welt und ſich ſelber,
Und kein Schiff iſt gebaut, das ihn den Sorgen entführt.

Frühling bei New York.

1854.

Lachend hat sich der Himmel gelagert über das Eiland,
Um das in Liebe vereint Hudson und Meer sich geschmiegt,
Schöner kann nicht der Aether gewölbt sein über Neapel,
Sonniger legt sich kein Strahl über das goldene Horn.
Frisch sind mit Gräsern bedeckt die Hügel am Ufer der Inseln,
Und es schmückt sich die Salzwiese mit saftigem Grün.
Zwischen dem Hickorylaub und Gewind wildwachsender Reben
Blicken die schimmernden Landhäuser am Ufer hervor.
Da ist ein Busch, so laubig und kühl, und dort eine Hecke,
Heimlich und blütenbedeckt, aber die Nachtigall fehlt,
Um Gefühl in das Herz des lauschenden Horchers zu flöten,
Aber alles ist stumm, stumm wie das schweigende Grab.
Lerche, wo bist du? Hast du dein Lied hier verlernet? Vergebens
Seh ich zum Himmel hinauf! Hat dein melodisch Geschlecht
Keinen Verwandten herüber gesandt, um singend zu flattern
Ueber Amerikas hochstenglichten Fluren von Mais?

Auf der Wiese vermiß ich den klappernden Boten des Frühlings,
Den gravitätisch einherschreitenden traulichen Storch.
Ach! ihr wandert nicht aus, ihr gefiederten Kinder Europas,
Euch treibt noch nicht die Not über das traurige Meer,
Dessen bewegliche Hügel sich über die endlosen Wasser
Nackt hinrollen, durch unfruchtbare Thäler getrennt,
Bis sie die Wüste von Wasser verschlingt, die nur manchmal die Heerde
Schnell hinschießender unheimlicher Fische durchfurcht.
Aber horch! hat auf dem benachbarten Hofe der Hahn nicht
Lustig gekräht wie daheim? Klingt es mir nicht in dem Ohr,
Als ob mit Namen ein alter Bekannter mich hätte gerufen?
Alter Türke! dein Schrei hat mich so heimisch gestimmt,
Daß ich vergesse, daß ich zu Haus kein Negergesicht sah,
Daß der Kolibri nicht Mischigänrosen umflog.

Wein, Kunst und Liebe.

Ernst und finster ist das Leben,
wolkenschwer und regnerisch,
Und die stirnumwölkte Sorge
sitzt als Gast bei ihm zu Tisch.
Diese Erde ist ein Wohnhaus,
voll von Jammer und von Schmutz,
Neid und Hader wohnt darin bei
Heuchelei und Eigennutz.
Mit gedankenvoller Stirne
ist ein jeder drauf bedacht,
Wie er durch das Unglück eines
andern selbst sich glücklich macht.
Das Geschick verflucht der Blinde,
daß nicht alle Menschen blind,
Und der Lahme, daß nicht alle
Krüppel wie er selber sind.
Wenn die Augen Thränen heucheln,
reißt die Seele Freude fort,
Auf den Lippen sitzt der Honig,
und im Herzen Meuchelmord.
Der Betrug, die Arglist borgt sich
der verstellten Freundschaft Schein,
Bosheit hüllt sich in den Mantel
eines guten Rathes ein.

Neid und Falschheit nehmen täuschend
die Gestalt des Mitleids an,
Mit der Miene des Bedauerns
bricht sich die Verläumdung Bahn.
Herschsucht, Haß und Habsucht steckt sich
hinter unser Seelenheil,
Und wovon der Glaube predigt,
thut er selbst das Gegentheil.
Aus den Löchern ihres Mantels
schaut die Eitelkeit hervor,
Und die aufgeblasne Dummheit
trägt die Feder hinterm Ohr.
Vor den Mächtigen des Landes
kriecht im Staub die Niedertracht.
Und entehrt die Menschenwürde
in dem Götzendienst der Macht.
Ueber das Verdienst erhebt sich
jeder unverschämte Tropf,
Und im Rat der Menge herschen
Zungen ohne Herz und Kopf.
Dem bethörten Volke schmeichelt
der verschmitzte Demagog,
Sein Altar des Vaterlandes
ist ein umgestürzter Trog.

Bliebe uns noch eine Würze
zu des Lebens schaler Kost,
Hätte Gott uns nicht gegeben
Liebe, Kunst und süßen Most?
Aus den Bildern der Gedanken
schafft die Kunst ein neues Reich,

Auf den Schmutz des nackten Lebens
wirft sie einen grünen Zweig.
Seine Rohheit und Gemeinheit,
seine Mühsal, seine Qual
Lernen wir mit Mut ertragen
über einem Ideal.

Wenn beim Druck des Schicksals manchmal
unsre Schwungkraft unterliegt,
Wie bei einem Vogel, der durch
Regen oder Nebel fliegt,
Gibt der goldne Saft der Trauben
unsrem Geiste neuen Schwung
Und erwärmt uns wieder mit dem
Feuer der Begeisterung.

Wenn wir uns vereinsamt fühlen
mitten im Geräusch der Welt,
Und kein Band mit der Gesellschaft
länger uns zusammenhält,
Gibt die Liebe unsrem Leben,
frischen Halt und neuen Wert,
Vaterland und Freundschaft finden
wir an einem eignen Herd.
Glücklich, wer ein Herz gefunden,
das an ihm mit Liebe hängt,
Und woraus kein widrig Schicksal
und kein Unglück ihn verdrängt!
Hätt er eine Welt verloren,
er verschmerzte den Verlust,
Denn der größte Reichthum liegt in
eines treuen Weibes Brust.

Glück der Vögel.

1854.

Was hat ein Vogel nicht vor uns voraus!
Frei aller Sorgen fliegt er durch das Leben,
Kein Hausherr kommt, um für sein luftig Haus
Die Miete schon im Voraus zu erheben.

Mit seinem Weibchen sucht er Halmen Strohs
Und flicht sein Bett, kein Dreher kann so drechseln,
Wollflocken sind sein Weißzeug oder Moos,
Das braucht er nicht zu waschen und zu wechseln.

Wie sorglos sieht er in der jungen Brut
Sein zwitscherndes Familienglück sich mehren,
Denn ihm gehört als erblich Heiratsgut
Die Welt mit allen Körnern, allen Beeren.

Wie muß ein Mensch, wann ihn die Sonne weckt,
Im Schweiße seines Angesichts sich plagen,
Für einen Vogel ist der Tisch gedeckt,
Sobald er nur die Augen aufgeschlagen.

Aus Not und Stolz durchstöbern wir das Thier-
Und Pflanzenreich in aller Länder Breiten,
Bis in den Kreis des Pols verfolgen wir
Den Hermelin und Zobel, uns zu kleiden.

Und doch ist keine Fürstin so geputzt
Wie so ein Specht! Kann man ein Kleid so sticken,
Wie das des Kolibris, das weder schmutzt,
Noch fleckt, an dem die Löcher selbst sich flicken?

Und wenn der Pabst im vollesten Ornat
Das Hochamt hält im Dome zu Sankt Peter,
So ist doch nichts so schön an seinem Staat,
Als wie das Aug an einer Pfauenfeder.

So glücklich schläft bei weitem nicht der Czar
Auf seinem Schloß, bewacht von seiner Garde,
Als wie der Buchfink, der zum Nest das Haar
Sich aus dem Kehricht seines Marstalls scharrte.

Nicht halb so leicht kann Frankreichs Herr dem Tod,
Wenn Aufruhr in den Straßen tobt, entfliehen,
Als wie die Schwalbe, die ihr Nest von Kot
Gebaut hat unterm Dach der Tuilerien.

Zwar, sagt man, hätten wir Vernunft voraus;
Um die braucht uns kein Vogel zu beneiden,
Denn schlimm sieht es mit unsrer Weisheit aus,
Und dumm sind unsre Klugen und Gescheiten.

Die meisten sehen nur im Geld ihr Glück,
Und suchen früh und spät sich zu bereichern,
Und schleppen hamsterartig jedes Stück
Nach ihren Kammern, um es aufzuspeichern,

Und ſehen nicht die Thorheit ihrer Qual,
Mit der ſie ſich ihr bischen Sommer mindern
Für einen Winter, den ſie nicht einmal
Erwarten können halb zu überwintern.

Entſagung und Troſt.

Geträumt hab ich in meiner jungen Zeit
Von Trommelwirbeln und Trompetenſchall,
Von Schwerterklirren und von Büchſenknall,
Von Heldenthum und von Unſterblichkeit,
Und fieberkrank erhob ich meine Hand,
Um Kränze von dem Baum des Ruhms zu pflücken.
Nach Thaten brannte ich, um in den Sand
Der Zeit für ewig meine Spur zu drücken.

Nach fremden Zonen trieb es mich zu gehn,
Die Berge waren mir zu Haus zu flach,
Zu eng die Thäler, und der Rhein ein Bach,
Ich wollte Alpen, Meer und Wellen ſehn.
Trotz bieten wollt ich Sturmwind und Orkan,
Der Tropen Pracht mit eignen Augen ſchauen,
Gen Weſten ziehn, ins neue Kanaan,
Und am Ohio Mais und Waizen bauen.

Und überall, wohin ich ging und kam,
Fand ich ein Weh, ſo einſam lag kein Land,
Daß nicht zu ihm den Weg die Sorge fand,
Und wo kein Baum gedieh, gedieh noch Gram.
Und magſt du ziehn nach Süden oder Nord,
Gen Oſten oder Weſt, nach allen Winden,
So wirſt du ſtets daſſelbe Loſungswort,
Die Arbeit und des Lebens Mühſal, finden.

Daſſelbe Kämpfen um dein täglich Brod,
Das ſich nicht lohnt, ſo ſchwer verdient zu ſein,
Erwartet dich am Hudſon wie am Rhein,
Ihr Bürgerrecht hat überall die Not.
Und häufſt du auch durch langer Jahre Fleiß
Reichthümer auf, wo iſt für ganze Haufen
Von Gold ein Arzt, der dir ein Mittel weiß,
Nur einen Jugendtag zurückzukaufen?

Zwar darf's dich reizen, auf dem rauhen Pfad
Des Ruhms zu wandeln, der Vergeſſenheit
Ein Denkmal und ein ewig Lob dem Neid
Abzuertrotzen durch berühmte That;
Doch deinem Ehrgeiz, deiner Ruhmbegier
Wird bald aus Ueberdruß der Flügel ſinken,
Wenn du die Thoren anblickſt, die mit dir
Sich bücken, um Unſterblichkeit zu trinken.

Und war dir ſonſt ein Königreich zu klein,
So reicht gar bald ein Acker Landes hin,
Ein ſchützend Dach, ein Scheit in dem Kamin,
Bei Weib und Kind, um glücklicher zu ſein,
Als ein Tyrann, deß Launen über Draht
Bis an die Grenzen eines Erdtheils eilen,
Dem doch zuletzt kein dienender Senat
Beſchließen kann, ihn von dem Tod zu heilen.

Drückt dich auch oft und beugt dich deine Laſt,
Und wird es dir ums Herz verzagt und bang,
So tröſte dich, das Leben iſt nicht lang,
Und kurz der Pfad, den du zu wandeln haſt.

Dann kommt der Tod und klopft an deinem Thor,
Wie er gethan am Thore deiner Väter,
Er kommt dir wie ein alter Hausfreund vor,
Besuchen wird er deine Kinder später.

Er spricht zu dir: Mein Freund! du hast geträumt,
Gestritten und gesorgt, es ist jetzt Zeit,
Um auszuruhn, dein Ruhbett ist bereit,
Ein einsam Haus hab ich dir eingeräumt.
Du horchst und hauchst den Athem in den Wind.
Ob Gras dein Grab bedeckt, ob Marmorplatten,
Es steht darauf geschrieben: Eitel sind
Die Dinge, und das Leben bloß ein Schatten.

Die letzte Schlacht.

Es iſt eine alte Prophezeihung im Elſaß, die noch aus dem ehemaligen Kloſter zu Weißenburg herſtammen ſoll, daß noch einmal die Völker aus dem nördlichen Aſien über Europa hereinbrechen und ſiegreich bis an den Rhein vordringen ſollen, daß aber dann das durch gegenſeitige Eiferſucht bis dahin getrennte Europa ſich vereinigen und gemeinſam zwiſchen Mainz und Straßburg den Barbaren eine Schlacht liefern würde, worin dieſe aufs Haupt geſchlagen würden, und daß dann die Zeit des ewigen Friedens anbräche. Dieſe Prophezeihung iſt Gegenſtand des nachfolgenden Gedichtes.

Ich ſeh die Schlacht, von Sehern prophezeit
Als letzte, die je wird geſchlagen werden,
Nach der des ewgen Friedens goldne Zeit,
Das Reich des Rechts, beginnen wird auf Erden.

Von Neuem überſchwemmt von einer Flut
Barbaren, liegt Europa halb verödet,
Vergeblich hat bisher das Heldenblut
Des deutſchen Heers ſo manches Feld gerötet,

Zurückgeworfen auf den linken Rhein,
Erwartet es, die Schlachten zu erneuern:
Rechts ſehe ich die Nacht erhellt vom Schein
Von Hunderttauſenden von Lagerfeuern.

Dort raſtet der Barbar mit ſeinen Hunnen,
Heuſchrecken gleich, es grünt in ihrem Rücken
Kein Grashalm mehr, und Bäche ſind wie Brunnen
Verſiegt vom Durſt der Roſſe der Kalmücken.

Noch raucht der Brand der kaum zerstörten Hütten,
Noch bebt die Luft vom Sturz gebrochner Vesten,
Die Welt will er wie Ninive verschütten,
Und seinen Thron erbaun auf ihren Resten.

Jetzt rüstet er, das letzte Hinderniß,
Den Rhein, mit seiner Macht zu überschreiten,
Mit einem Schlag, des Siegs voraus gewiß,
Das Schicksal von Europa zu entscheiden.

Die Brücken sind gelegt, und wie ein Meer,
Das keine Dämme mehr in Schranken halten,
Wälzt in Kolonnen sich sein zahllos Heer
Ans andre Ufer, dort sich zu entfalten.

Es fliegt die leichte Reiterei voran,
Den Feind und seine Stellung zu erkunden,
Bald kündet auch ein fernes Knattern an,
Daß, was sie suchten, sie zu früh gefunden.

Europa hat sich zu dem Kampf gestellt.
Hier glänzt in Gold die türkische Schabracke,
Dort stampft das Roß vor einem Ungarnzelt,
Hier drängt sich vor Altenglands Scharlachjacke.

Dort schirrt sein Pferd der Deutsche, sieh, es beißt
Vor Ungeduld in die beschäumten Stangen,
Hier ladet Frankreichs Schütze, neuer Geist
Und alte Scham färbt die gebräunten Wangen.

Wie eine Mauer stehn die Eidgenossen,
Die Söhne der Besieger der Burgunder,
Des Ruhms der Väter wert zu sein, entschlossen,
Mit manchem Tell und Winkelried darunter.

Beim Skandinaven, welcher Heldenmut
Mit hellem Haar von seinen Eltern erbte,
Stehn schwarzgelockte Krieger, die die Glut
Der Sonne von Toskana dunkel färbte.

Es kam vom Mittelmeer und Ocean
Ein Heer von Spaniern und Portugiesen,
Den Völkern, die der Welt zuerst die Bahn
Zu neuen Welten durch die Wasser wiesen,

Und neben ihnen lagert die Armee
Von Holland, das einst alle Meere fegte,
Da Gott noch nie die Herschaft auf der See
In andre als in freie Hände legte,

Und über einer heimatlosen Schaar
Unglücklicher, im Kampfe nicht die Letzten,
Erblicke ich der Polen weißen Aar,
Worunter sie vor Zeiten Wien entsetzten.

Kaum ist der erste Schuß gefallen vorn,
Und in den Sattel rufen die Trompeten
Die Reiterei, das Fußvolk heißen Horn
Und Trommel in die Schlachtordnungen treten.

Sie schaaren sich um Fahnen, die der Sieg
So oft zuvor mit seinem Ruhm bedeckte,
Die manchmal zwar der wechselvolle Krieg
Mit Unglück schlug, doch nie mit Schmach befleckte.

Signale tönen, kaum sind sie verhallt,
Beginnt die starre Masse sich zu regen,
Und über Thal nnd Hügel wälzt ein Wald
Von Bayonetten sich dem Feind entgegen.

Weh ihnen, denen sie entgegen gehn!
Noch ist der Geist der Freiheit nicht gebrochen,
Wenn Deutschland steht, und immer wird es stehn,
Wird kein Barbar Europa unterjochen.

Drei Tage brüllen die Kanonen Tod,
Die Kugeln fallen dichter als die Schlossen,
Noch schwankt der Kampf, schon ist das letzte Lot
Der Ladung aus erhitztem Lauf verschossen,

Da stürmt, die blanken Messer in der Faust,
Der Freiheit Heer die stummen Batterien,
Sie kämpfen — tapfer, daß es einem grauſt,
Es fleht der Feind vergebens auf den Knieen.

Da wendet der Kosack sein Roß vor Schrecken,
Drückt ihm den Sporn in die beschäumten Weichen,
Es flieht der Khan, und seine Völker decken
Das weite Feld als Sterbende und Leichen.

Geschlagen ist die Schlacht. Ein ewger Schreck
Bannt die zur Barbarei gebornen Horden
Für alle Zukunft in das letzte Eck
Im schneebedeckten unnahbaren Norden.

Zum letzten Male hat der Erde Grund
Das Herzblut ihrer Kinder aufgetrunken,
Nie schießt ein Rohr mehr einen Menschen wund
Im Dienste herschbegieriger Hallunken,

Und nie mehr wird des Pöbels Glaubenswut
Zum Brudermord ein thöricht Schwert entblößen,
Mehr als genug vergoß man kostbar Blut
Für Räthsel, die nicht wert sind, sie zu lösen.

Und alle Völker gehn in einen Bund,
Um ewig sich zum Frieden zu verpflichten,
Ein höchst Gericht wird jeden Klagegrund
Der Völker auf der ganzen Erde schlichten.

Gekettet an den Baum des Friedens liegt
Des Kriegs mit Blut und Pest genährter Drache,
Und in die schwärzeste der Höhlen kriecht
Die Furie der Mordlust und der Rache.

Der Jüngling, der sein Mädchen zeitig freit,
Verkommt nicht mehr im Dienste der Kasernen,
Und wem daheim nicht Brod genug gedeiht,
Der sucht sich Land in unbebauten Fernen.

Es werden Reiche, groß an Völkerzahl,
Aufblühen in Neuhollands Niederungen,
Und Städte schimmern, wo bis jetzt kein Strahl
Der Sonne in das Dickicht eingedrungen.

Weit hinterm Nil, wo jetzt in Schilf und Gras
Unangefochten Krokodile hausen,
Wird mitten durch die Wildniß Afrikas
Der Bahnzug über das Geleise sausen.

Gefallen sind die Grenzen, und es liegt
Kein Zöllner mehr auf räuberischer Lauer,
Frei wie der Vogel, der die Luft durchfliegt,
So zieht der Mensch, ihn hemmt nicht Chinas Mauer,

Kein Sandmeer, kein Granit der Alpenwände,
Nicht Japans Küste, noch des Altai Rücken,
Selbst wo das Meer die Nachbarvölker trennte,
Da baut der Handel ungeträumte Brücken.

O schöne Zeit! du bist kein hohler Traum
Des eitlen Thoren oder Fieberkranken,
Aus einem Kerne wird ein großer Baum,
Und die Verwirklichung folgt den Gedanken.

Die ganze Erde liegt vor meinem Geiste,
Vom Zuckerrohr der Sümpfe Borneos,
Von Indiens Palmen bis an das beeiste,
An Wachsthum arme Land der Eskimos

Erblick ich grüne Wiesen, schwer beladne
Obstgärten, Wohnungen des Glücks, umgeben
Von fruchtbaren Gefilden, goldgeratne
Weintrauben von ans Dach gerankten Reben.

Von wo in Hütten, unter Schnee versteckt,
Die Wilden sich bei trüben Lampen wärmen,
Bis wo die Pescherähs, mit Schmutz bedeckt,
Noch nackt an unwirtbaren Küsten schwärmen,

Wirft über Staaten, die wie Rosen blühn,
Das Sternenbanner schirmend seinen Schatten,
Und decken sich die Wüsten mit dem Grün
Von Wald und Feld, von Gärten und von Matten.

Wohin die Augen auf dem Ocean
Sich wenden, seh ich sich ein Segel zeigen,
Und an dem Horizonte himmelan
Rauchsäulen aus der Dämpfer Röhren steigen.

Als unnütz sind die Festungen geschleift,
Und wo die Leiter der Belagrer stand,
Wächst die Melone und der Pfirsich reift,
Geschützt vor Winden, an der alten Wand.

Und alle Völker gehn in einen Bund,
Um ewig sich zum Frieden zu verpflichten,
Ein höchst Gericht wird jeden Klagegrund
Der Völker auf der ganzen Erde schlichten.

Gekettet an den Baum des Friedens liegt
Des Kriegs mit Blut und Pest genährter Drache,
Und in die schwärzeste der Höhlen kriecht
Die Furie der Mordlust und der Rache.

Der Jüngling, der sein Mädchen zeitig freit,
Verkommt nicht mehr im Dienste der Kasernen,
Und wem daheim nicht Brod genug gedeiht,
Der sucht sich Land in unbebauten Fernen.

Es werden Reiche, groß an Völkerzahl,
Aufblühen in Neuhollands Niederungen,
Und Städte schimmern, wo bis jetzt kein Strahl
Der Sonne in das Dickicht eingedrungen.

Weit hinterm Nil, wo jetzt in Schilf und Gras
Unangefochten Krokodile hausen,
Wird mitten durch die Wildniß Afrikas
Der Bahnzug über das Geleise sausen.

Gefallen sind die Grenzen, und es liegt
Kein Zöllner mehr auf räuberischer Lauer,
Frei wie der Vogel, der die Luft durchfliegt,
So zieht der Mensch, ihn hemmt nicht Chinas Mauer,

Kein Sandmeer, kein Granit der Alpenwände,
Nicht Japans Küste, noch des Altai Rücken,
Selbst wo das Meer die Nachbarvölker trennte,
Da baut der Handel ungeträumte Brücken.

O schöne Zeit! du bist kein hohler Traum
Des eitlen Thoren oder Fieberkranken,
Aus einem Kerne wird ein großer Baum,
Und die Verwirklichung folgt den Gedanken.

Die ganze Erde liegt vor meinem Geiste,
Vom Zuckerrohr der Sümpfe Borneos,
Von Indiens Palmen bis an das beeiste,
An Wachsthum arme Land der Eskimos

Erblick ich grüne Wiesen, schwer beladne
Obstgärten, Wohnungen des Glücks, umgeben
Von fruchtbaren Gefilden, goldgeratne
Weintrauben von ans Dach gerankten Reben.

Von wo in Hütten, unter Schnee versteckt,
Die Wilden sich bei trüben Lampen wärmen,
Bis wo die Pescherähs, mit Schmutz bedeckt,
Noch nackt an unwirtbaren Küsten schwärmen,

Wirft über Staaten, die wie Rosen blühn,
Das Sternenbanner schirmend seinen Schatten,
Und decken sich die Wüsten mit dem Grün
Von Wald und Feld, von Gärten und von Matten.

Wohin die Augen auf dem Ocean
Sich wenden, seh ich sich ein Segel zeigen,
Und an dem Horizonte himmelan
Rauchsäulen aus der Dämpfer Röhren steigen.

Als unnütz sind die Festungen geschleift,
Und wo die Leiter der Belagrer stand,
Wächst die Melone und der Pfirsich reift,
Geschützt vor Winden, an der alten Wand.

Und wann des Landmanns Pflugschar aus dem Boden
Die morschen Zeichen einer alten Schlacht,
Ein rostig Schwert, den Knochen eines Todten
Zufällig an das Licht des Tags gebracht,

Dann preist er seine eigne Zeit, verwundert,
Daß erst so spät die Menschen klug geworden,
Verächtlich blickt er dann auf das Jahrhundert,
In dem es Ruhm und Ehre war zu morden.

Die Erschaffung des Brodbaumes.

Eine tahitische Sage.

Nicht von jeher wuchs der Brodbaum
An den Bächen auf Tahiti.
Lange, lange vor den Zeiten,
Als die Weißen auf den großen
Ruderlosen Booten kamen,
Und aus ihren glänzend glatten
Röhren Blitz und Donner bliesen;
Lang vorher, eh sie uns lehrten:
Laßt die Kinder zu mir kommen,
Als wir noch den blauen Haifisch
Göttlich ehrten, und die Frauen
Statt Gefährten Mägde waren,
Und wir noch den Säugling würgten:
War ein Krieg, und Land und Wasser
War, von Blut gefärbet, röther
Als des Kriegsgotts rote Federn.
Was der Mensch durch seine Arbeit,
Was das Land von selbst hervorbringt,
Lag zerstört. Es stieg der Hunger
Von den Bergen in die Thäler,
Und die wenigen, deren Schädel
Nicht um Oros Tempel standen,
Waren bloß noch Haut und Knochen;
Nur die Geier und die Haie
Litten nicht an Nahrung Mangel.

Damals lebte nach der Sage
In dem Land ein Mann mit seinem
Weib und einem einzgen Sohne,
Den er über Alles liebte.
Weder Fische gab das Meer ihm,
Noch die Palme Kokosnüsse,
Noch der Wald ihm Wild zur Speise,
Und sie mußten wie die Würmer
Roten Thon und Erde essen.

Und zu seinem Weibe sprach er:
Frau! mich jammert unsres Sohnes.
Seine Glieder, die sonst strotzten,
Dörren aus, was früher meine
Freude war, wird mir zum Schrecken;
Denn aus seinen hohlen Augen
Blickt der Tod wie durch ein Fenster.
Großes Elend ist's, zu sehen
Wie er tropfenweis dahinstirbt.
Eins von uns hat sich zu opfern —
Besser für ein Kind den Vater,
Als die Mutter zu verlieren.
Kann der Hahn nicht mehr nach Futter
Für die Brut im Boden scharren,
So vermag die Henne doch, sie
Mit den Flügeln zu bedecken.
Hungers soll mein Sohn nicht sterben,
Selbst will ich zu Brod ihm werden.

Aber, sprach die Frau zum Manne,
Wie vermagst du Brod zu werden?

Er entgegnete: Vertraue
Meinem Gotte, der die Vögel
Lehrte ihre Jungen füttern.
Sterben werde ich, und nimm dann
Haupt und Herz von mir, begrabe
Beide nebenan im Garten.
Wenn du in der nächsten Nacht dann
Ein Geräusch vernimmst, als ob ein
Blatt und später eine Blüte,
Und hernach dann eine grüne
Und dann endlich eine reife
Frucht von einem Baume fiele,
Dann war ich es, der sich zeigte
Und für euch zu Nahrung wurde!

Als er so gesprochen, ging er
In den Wald zum großen Geiste,
Und er sprach zu ihm: Erhalter!
Deß Gebot ist, daß die Eltern
Für die Kinder sorgen sollen,
Der für die geringsten Thiere
Ueberall ihr Futter säte,
Der dem Mann das Haupt gegeben,
Netz und Angel, Speer und Hacke
Zu ersinnen, der den Willen
In das Herz gelegt zu handeln,
Wie du ihm zu thun geboten,
Nimm mein Haupt! Was hilft mein Sinnen?
Nimm mein Herz! Was hilft mein Wille?
Meine Jagd und Fischgeräthe

Sind zerstört, und was ich pflanzte,
Ist vernichtet, selbst die Bäume,
Deren Früchte deine Güte
Für den Durst und Hunger füllte,
Hat die Wut des Kriegs verwüstet.
Allzulange hat mein Sohn schon
Roten Thon verschlingen müssen.
Dein Gebot, für ihn zu sorgen,
Bin ich machtlos zu erfüllen.

Ihm entgegnete die Gottheit:
Geh nach Haus, und du wirst sterben.
Wenn du todt bist, soll dein Weib thun,
Wie du ihr zu thun befohlen,
Und aus deinem Haupt und Herzen
Will ich einen Baum erschaffen,
Einen Nährer vieler Menschen,
Der an Schönheit andre Bäume
Uebertrifft, wie du an Liebe
Andre Väter übertroffen!
Und er ging nach Haus und starb dann.
Seine Frau that, wie er sagte,
Und sein Haupt und Herz begrub sie
In dem Garten an der Stelle,
Wo er gern zu weilen pflegte.

In der Nacht, die folgte, hörte
Sie ein Blatt, dann eine Blüte,
Und hernach dann eine grüne,
Und dann gegen Morgen eine
Reife Frucht zur Erde fallen.

Als die Sonne aus der See ſtieg,
Sah ſie einen Baum im Garten.
Hinter dunkelgrünen Blättern
Glitzerten die gelben Früchte
Ihr im Morgenthau entgegen,
Eine Freude für die Augen
Und ein Labſal für den Gaumen.
Glorreich ſtand er da, der Brodbaum,
Der Ernährer vieler Menſchen,
Prächtig, wie ein Denkmal ſein ſoll,
Das der große Geiſt gepflanzt hat.

Aus dem Französischen des André Chénier.

In dem Gefängnisse, in dem Chénier während der Schreckenszeit eingekerkert war, machte er die Bekanntschaft des Fräuleins de Coigny, welche der Gegenstand dieses Gedichtes ist. Sie, glücklicher als er, entrann ihrem Schicksale durch den Sturz Robespierres.

Es wächst die Aehre sicher vor der Sichel,
Und ohne Furcht der Kelter trinkt die Traube
Den Sommer durch des Morgens süße Gaben;
Und ich, so schön wie sie, so jung wie sie,
Will noch nicht sterben, hat die Gegenwart
Auch Qual für mich und Kummer in dem Schooße.

Mag trocknen Augs ein Stoiker dem Tod
Entgegeneilen, weinend will ich hoffen;
Geschmeidig füg ich mich der Wut der Winde,
Gibt's bittre Tage, gibt es auch so süße!
Wo ist ein Himmel ungetrübt von Wolken?
Wo ist ein Meer, das frei von Stürmen ist?

Die reiche Täuschung wohnt in meinem Busen,
Vergebens zwängt des Kerkers Wall mich ein,
Geflügelt bin ich mit der Hoffnung Flügeln:
Und die den Schlingen eines Vogelstellers
Entkommne Nachtigall schwingt glücklicher
Und froher sich ins blaue Feld des Himmels.

Ich sollte sterben? Ruhig schlaf ich ein,
Und ruhig wach ich auf; Gewissensbissen
Fällt nicht mein Wachen oder Schlaf zur Beute.
Mein Morgengruß lacht mir aus allen Augen,
Selbst hier am Ort der Trauer weckt mein Anblick
Die Freude fast in kummerschweren Herzen.

So fern ist meine schöne Reise noch
Vom Ziel, und von den Ulmen an der Straße
Hab ich die ersten kaum zurück gelassen.
Am Tisch des Lebens ließ ich kaum mich nieder,
Ein Tropfen bloß aus dem in meiner Hand
Noch vollen Becher netzte meine Lippen.

Im Frühling bin ich erst, ich will den Herbst
Noch sehn, und wie die Sonne meinen Lauf
Von Jahreszeit zu Jahreszeit vollenden.
Die Zierde meines glänzenden Geschlechts,
Hab ich das Rot des Morgens erst gesehn,
Und möchte meinen Abend doch erleben.

Entferne dich, o Tod! du kannst noch warten:
Bring deinen Trost den Herzen, die von Schande,
Verzweiflung und von Angst gefoltert werden.
Für mich hat die Natur noch grüne Hecken,
Die Liebe Küsse und die Muse Lieder,
Für mich ist es noch Zeit genug, zu sterben.

So, traurig und gefangen, hörte ich
Die Klagen und die Wünsche einer jungen
Gefangenen. Die Saiten meiner Harfe

Begannen ſich zu regen, und, dem Drucke
Der träge mir verfließenden Minuten
Entrinnend, flocht ich in ein Lied die Worte
Aus ihrem kindlichen und ſchönen Munde.

Vielleicht reizt dieſes Lied aus meinem Kerker
Die Neugier eines müßigen Verliebten,
Zu forſchen, wer wohl dieſe Schöne war.
Die Anmut zierte ihre Stirn und Rede ,
Und wer in ihrer Nähe leben darf,
Wird auch, wie ſie, ſich vor dem Tode fürchten.

Ermunterung.

Wenn man im Feld die Blume sieht,
Wie ihre Krone sorglos blüht,
Erhebt sich unser klein Gemüt,
Sie blüht ja nicht für Schätze.

Sind wir geringer auf der Welt,
Als eine Blume auf dem Feld,
Daß wir für nichts als für das Geld
Die Zeit verschwenden sollten?

Ihr Thoren, die ihr den verlacht,
Der lieber Andre glücklich macht,
Als reich wird, eure Niedertracht
Beschämt die Wiesenblume.

Du Selbstsucht, die an sich bloß denkt,
Sieh! wie sie Wohlgeruch verschenkt,
Mit ihrem Honig Bienen tränkt,
Laß dich von ihr bekehren!

Ihr aber, die ihr höher strebt,
Und für die Mit- und Nachwelt lebt,
Wenn bang der Zweifel sich erhebt,
Und eure Zukunft trübet,

Verzaget nicht, und unverrückt
Verfolgt das Ziel; wer Blumen schmückt,
Und ihnen Thau und Regen schickt,
Der wird auch euch versorgen.

Es ſpricht der Thor: Es iſt kein Gott.

Wenn jemand eine Taſchenuhr dir zeigte,
Und hätteſt du nicht eine je geſehen,
Und ſäheſt du der Zeiger Lauf, du würdeſt
Auf etwas ſchließen, das die Zeiger dreht;
Und wenn du dann das Werk betrachteteſt,
Du wüßteſt, daß kein blindes Ungefähr
Die Räder ſinnreich in einander fügte,
Und mit der Feder in Verbindung ſetzte.
Den hielteſt du gewiß für einen Thoren,
Der ſagen würde, eine ſolche Uhr
Sei bloß des Zufalls, keines Menſchen Werk.

Wenn nun ein Künſtler eine Uhr erfände,
Die, einmal aufgezogen, immer ginge,
Und wunderbar ſo eingerichtet wäre,
Daß jährlich eine Kapſel an ihr wüchſe,
Die viele Hunderte von Körnern trüge,
Aus deren jedem eine Uhr entſtände,
Vollkommen gleich der erſten, wäre es
Nicht mehr, als was der menſchliche Verſtand
Je auszudenken ſich erkühnen kann?

Nun aber iſt ſelbſt das geringſte Blatt,
Ein jedes Fäſerchen an einer Wurzel
Kunſtvoller und dem Zweck entſprechender
Beſchaffen, als das künſtlichſte Gebilde
Von Menſchenhänden, und dieſelbe Weisheit,

Die jeder Gattung Erstlinge geschaffen,
Schloß in ein unscheinbares Samenkorn
Die Absicht einer Weiterschöpfung ein.

Er legte in der Eichel Keim die Eiche,
In eine Handvoll Samen drückte Er
Die Wälder einer künftgen Zeit zusammen,
Und seinen Willen, für die Ewigkeit
Das Reich der Luft mit Vögeln zu bevölkern,
Hat Er in dünne Schalen eingehüllt.

Und dennoch spricht der Thor: Es ist kein Gott!
Wenn ihm ein Blick in seine Eingeweide
Ein Uhrwerk zeigen würde, dessen Kunst
Jahrhundertlange Forschung zu begreifen
Kaum angefangen hat, wo jede Faser
In seinem Innern, jeder Tropfen Blut
Die weise Absicht dessen offenbarte,
Der seiner Lunge Flügel athmen hieß,
Und seinem Herzen anbefahl zu schlagen.

Es ist ein Gott! so steht mit Feuerschrift
Geschrieben am gestirnten Firmamente,
Dem Zifferblatt der großen Uhr der Welt,
Wo jedermann die Zeiger sehen kann;
Doch nur der Weise sieht die nächsten Räder.
Wo in der Tiefe der Geheimnisse
Die Feder aber liegt, die diesen Rädern
Zu gehn gebietet, wer das Wesen ist,
Deß Hand im Anfange die Schöpfung aufwand,
Wird ewig unserm Blick verschleiert bleiben.
Genug, wir wissen daß es Weisheit ist.

Wenn manchmal auch der menſchliche Verſtand,
Der doch nichts weiter iſt, als wie im Waſſer
Ein Widerſchein des Uferrands der Schöpfung,
Uns Zweifel macht, ob wir nicht zu gering
Für die Beachtung jenes Weſens ſind,
Das auf das Nichts des leeren Raums den Grundſtein
Des Weltalls für die Ewigkeiten legte,
So ruft doch aus der Tiefe unſrer Seele
Uns Etwas zu, daß wir nicht Waiſen ſind,
Daß unſer Vater lebt, in deſſen Haus
Der Obdachloſe eine Wohnung hat.

New Orleans.

Februar 1865.

Herrliche Stadt, du Tochter der See und des Vaters der Waſſer,
Wie die Göttin der Liebe, ſo ſpülten die Wellen ans Land dich,
Wo du gebettet liegſt im Schooſe des ewigen Frühlings.
Wie ein Mährchen erſcheinſt du dem nördlichen Fremdling der eben
Aus den blätterberaubten und ſchneeigen Ländern herabkommt,
Wo ein düſterer Himmel auf rauchichten Städten ſich lagert,
Wie verzaubert blickt er hinauf zu den ſilbernen Wolken,
Die in der Bläue des Himmels dahinziehn, blickt er zur Erde,
Wo die Strahlen der Sonne das Land und das Waſſer vergolden.
Mitten im Winter begrüßt er das dunkle Laub der Orangen,
Und bewundert den herrlichen Baum mit den goldenen Aepfeln,
Den die duftende Blüte, die reife und reifende Frucht ſchmückt.
Staunend betrachtet er den vor den Häuſern zur Zierde gepflanzten,

Aus den Stielen des Laubes gebildeten Stamm der Banane,
Deren Blätter wie flatternde Fahnen im Winde ſich wiegen.
Fröhlich und heiter genießt hier das Volk in glücklichem Leichtſinn,
Wie die Vögel im Wald, freiwillige Gaben des Himmels.
Lieblich iſt es hier wohnen, und knüpften nicht Bande, die ſtärker
Sind als die Gürtel der Erde, mich an das kalte Wisconſin,
Wo die Ceder wächſt und der Zucker träufelnde Ahorn,
Möchte ich gern in den ſonnigen Fluren von Luiſiana
Eine Hütte mir baun, in dem Lande, wo niemals die Roſen
Müde werden zu blühn, wo die Feige wächſt und die Myrte,
Und der ſpottende Vogel ſein Neſt ins Granatengebüſch baut.

Reichlich belohnt hier ein fruchtbarer Boden die menſchliche Arbeit;
Wenige Händevoll Mais, mit geringer Mühe im Frühjahr
Zwiſchen im Sommer vorher geringelte Bäume geworfen,
Gäben mir Brod genug, der Flug der Bienen des Waldes
Führte mich leicht zu dem Stamm, worin ihr Honig geheimſt liegt;
Meine Küche verſorgte die Jagd, ein einziger Schrotſchuß
In die rauſchenden Wolken die Sonne verfinſternder Tauben
Legte mir reichliche Nahrung zu Füßen, von Wild und Geflügel
Wimmelt der Wald, der ſchnell wie ein Schatten enteilende Truthahn
Folgte dem lockenden Ruf, an die ſchwarzgewäſſerte Bayou
Führte der Durſt am Abend den lechzenden Hirſch, das Opoſſum
Suchte umſonſt durch den Schein des Tods den Verfolger zu täuſchen.

Fern von den Sorgen des Lebens und fern von quälender Arbeit
Wandelte ich in dem Schatten von immer grünenden Eichen,
Hohen Cypreſſen und ſchön belaubten Magnolien, deren
Blüten an Farbe den Schnee, an Duft die Linde beſchämen;
Während im Norden der Menſch die eine Hälfte des Jahrs ſich
Abmüht, um in der andern vor Not ſich und Kälte zu ſchützen.

Little Rock.

Wo, wie aus einem Thore von Smaragd
Ein Strom von Silber, der Arkanſas aus
Waldreichen Hügeln in das flache Land
Hinunterſtrömt, krönſt du den Schieferſtein,
Der von den Felſen ſeines langen Laufs
Der letzte iſt, den ſeine Flut beſpült.

Dich liebt der Süden, und der Norden küßt
Den Schweiß von deiner Stirne. Nie verſiegt
Dein Waſſer, das die kühlen Brunnen füllt.

Dir bringt der Februar die Knoſpen mit,
Im vollen Schmuck des Laubes prangt dein März,
Und mit der Blumen Wohlgeruch erfüllt
Die Luft dein Blüten bringender April.

Auf fernen Bergen ſchmelzt der Mai den Schnee,
Und ſchickt erfriſchendes Gewäſſer dir
Zu Füßen, das die Sommernächte kühlt.
Gewitter dämpfen deinen heißen Herbſt,
Und im November kommt der erſte Froſt,
Der deine letzten Roſen tödtet und
Die Blätter deiner Bäume bunter färbt.

Auf deine Dächer schüttelt weichen Schnee
Der Januar, und deckt mit dünnem Eis
Das Wasser oft, und öfter überzieht
Er mit der Pracht von Glatteis Busch und Baum,
Und hängt den Glanz des Regenbogens an
Die Nadeln deiner Fichten, und umhüllt
Mit funkelnden Juwelen jeden Zweig.

Mild ist dein Winter, und doch kalt genug,
Daß am behaglichen Kamine man
Die Wohlthat eines guten Feuers fühlt.

Wie glücklich mischt dein Himmel Warm und Kalt!
Woher ein Fremder immer kommen mag,
Aus heißen oder kalten Ländern, trifft
Er alte Freunde. Für den Deutschen sind
Dein wilder Wein und deine Eichen, die
So schön und groß als die des Spessarts sind,
Wie Stücke seines alten Vaterlands.

In deinen Gärten stehn der Apfelbaum,
Der Birnbaum, Quittenstrauch und Feigenbusch
Und unsre heimatlichen Blumen, die
Mit unserem Geschlechte wandern gehn.

Ein Fels, der, wie die Lorlei an dem Rhein,
Dir gegenüber in die Höhe ragt,
Blickt auf ein Land herab, in dem der Mais
Mit vollen Kolben steht, und höher, als
Ein Mann zu Pferd, wenn er im Bügel steht,
Mit ausgestrecktem Arme reichen kann.

Dort wächst die Gerste, und der Waizen bringt
In schweren Körnern reichlichen Ertrag.
Dort fließen die geborstnen Kapseln von
Baumwolle über, deren weißes Vließ
Wie Ballen Schnee an grünen Stauden hängt.

Freigebig, wie dein fruchtbar Land, ist auch
Dein gastfrei Volk, es kennt die Armut nicht,
Die Sparsamkeit zu einer Tugend macht.
Willkommen ist der Fremde, und es steht
Für ihn ein Stuhl an jedem Tisch bereit.

Auf ein Heimchen auf Brazos Santiago.

Komm in mein Zelt, du ungefiederter Sänger der Wüste,
Hüpfe furchtlos herein! Gerne gewähr' ich dir Schutz
Vor der versengenden Glut der mexikanischen Sonne.
Wenn dann am Abend die Golfbrise den brennenden Sand
Endlich gekühlt hat, und in der See die Gestirne sich spiegeln,
Und sich die baumlose Einöde mit Dunkel verhüllt,
Wirst du mit deinem bescheidenen Lied mir den Schatten vergüten,
Den ich gerne mit dir während des Tages getheilt.
Deinem Gezirp zuhorchend, will ich des Heimchens gedenken,
Das ich als Knabe daheim Abends am Herde vernahm;
Und ich höre dann wieder das Sprudeln und Gurgeln des Wassers,
Das aus den Röhren der Springbrunnen, wie flüssiges Eis,
Unerschöpflich in immer gefüllte Tröge herabschießt,
Und das besser den Durst löscht als der köstlichste Wein.
Unvergeßliche Pfalz! die von Schönheit trieft und von Fülle,
Von der südlichen Glut und von den Schrecken des Nords
Gleich entfernt! wo der Aermste umsonst genießt, was der Reichste
Anderswo nicht für Gold sich zu verschaffen vermag.

Dein will ich dann gedenken in dieſem Meere von Flugſand,
Deiner blumigen Thalgründe, von Bächen durchfurcht,
Deiner Kaſtanienwälder am Fuß des Gebirges und deiner
Traubenbeladenen Weinberge, worin im April
Blühend der Mandelbaum, wie ein Blumenſtrauß, ſich emporhebt,
Deiner prangenden Baumgärten mit ſaftigem Obſt,
Voll von Kirſchen und Aprikoſen, von Aepfeln und Birnen,
Wo der zwitſchernde Buchfink in den Gipfeln ſich wiegt.
All dies wirſt du, o Heimchen, vor meine Seele mir rufen,
Wie die Sonne das Trugbild von Gewäſſer und Seen
Nachmittags in den Sand hier zaubert. Dann will ich vergeſſen,
Daß nur ſpärliche Grasbüſchel im Sand hier gedeihn,
Daß die einzige Frucht, die Birne des dornichten Kaktus,
Unbarmherzig mit durchdringenden Stacheln ſich wehrt,
Daß nicht ein einziger Tropfen von trinkbarem Waſſer dem Schooſe
Dieſer Inſel entquillt, die faſt im Waſſer verſinkt.
Und dein ſchlichter Geſang wird die Stille des Abends beleben
Und mit den nördlichen Sternbildern, die über mir ſind,
Heimiſch mich ſtimmen auf dieſem nackten Winkel der Erde,
Den der Schöpfer zwar ſchuf, aber zu kleiden vergaß.

An eine Schwalbe.

Glückliche, geliebte Schwalbe!
Ueberall bist du willkommen,
In dem Norden bist du Bote
Warmen Wetters, und im Süden
Kommt mit dir der kühle Winter.
Könnte ich so leicht wie du doch
Meine Wohnung wählen, wo es
Nicht zu heiß und nicht zu kalt ist,
So wie du im grünen Norden
Sommers wohnen, wenn im Süden
Feld und Rasen ausgedorrt sind,
So wie du im grünen Süden
Winters leben, wenn im Norden
Flur und Wiese zugeschneit sind!

Auf die Rheinpfalz.

Mit dir vergleichbar ist nichts weit und breit.
Wenn man die Welt durchwandert und durchschifft,
Trifft man kein Land, das dich an Fruchtbarkeit,
Gesundheit oder Schönheit übertrifft.

Und hätte dich der erste Mensch gekannt,
Als Gott aus seinem Garten ihn verstieß,
Getröstet hätt er sich, daß Evas Hand
Den Apfel brach, den sie ihn kosten hieß;
Denn dann hätt er gewußt von einem Land,
Das schöner ist als je das Paradies.

An mein Vaterland.

1869.

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb ich dich, mein Vaterland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe
Der süße Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe war das Feuer,
Das einst für dich in meiner Brust gebrannt,
Nie war die Braut dem Bräutigam so theuer,
Wie du mir warst, geliebtes Vaterland!

Hat es auch Manna nicht auf dich geregnet,
Hat doch dein Himmel reichlich dich gesegnet.
Ich sah die Wunder südlicherer Zonen,
Seit ich zuletzt auf deinem Boden stand;
Doch schöner ist als Palmen und Citronen
Der Apfelbaum in meinem Vaterland.

Land meiner Väter! länger nicht das meine,
So heilig ist kein Boden wie der deine,
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte mich an dich kein lebend Band,
Es würden mich die Todten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

O würden jene, die zu Hause blieben,
Wie deine Fortgewanderten dich lieben,
Bald würdest du zu einem Reiche werden,
Und deine Kinder gingen Hand in Hand,
Und machten dich zum größten Land auf Erden,
Wie du das beste bist, o Vaterland!

An das scheidende Leben.

Aus dem Englischen der Frau Barbauld.

O Leben! lange waren wir beisammen
In guter und in schlimmer Zeit. Zu scheiden
Von einem theuren Freund thut weh. Vielleicht wird
Es einen Seufzer, eine Thräne kosten;
Dann stiehl dich, ohne lang zu warnen, fort,
Wähl eine dir gelegne Stunde. Sage
Nicht: Gute Nacht! in glücklichern Gefilden
Empfange mich mit einem: Guten Morgen!

Schönheitsmittel.

Frauen, wenn ihr häßlich seid,
Hilft kein Putz, kein schönes Kleid,
Eure Häßlichkeit zu mildern.
Garstige geputzte Damen
Gleichen jenen schlechten Bildern,
Die nicht wert sind ihre Rahmen.
Wäret ihr auf das bedacht,
Was euch wirklich schöner macht,
Nämlich Herz und Geist zu schmücken,
Statt wie Pfauen euch zu spreizen,
Würdet ihr mit euren Reizen
In Kattun uns mehr entzücken,
Als in Gold und Seidenglanz
Eine schöne dumme Gans.

Der Greis und der Tod.

Eine alte Fabel neu erzählt.

Ein armer Greis ging in den Wald, ſich Reiſig
Zu ſammeln, und als er für eine Tracht
Genug beiſammen hatte, band er es
In einen Bund und lud es auf den Rücken,
Um es nach Haus zu tragen. Aber dreifach,
Vom Alter, von der Armut und der Laſt
Gedrückt, brach er zuſammen unterwegs,
Und ließ den Bündel auf die Erde fallen.
Als er erſchöpft ſo da ſaß, rief er laut:
Ach! wenn der Tod doch käme! Kaum war ihm
Der Wunſch entſchlüpft, ſo ſtand der Tod vor ihm,
Und fragte, was er wollte. Durch die raſche
Erfüllung ſeines Wunſches keines Wegs
Erbaut, beſann der Alte ſchnell auf eine
Ausrede ſich und ſprach: Mein Bündel fiel
Vom Rücken mir, und ich bin viel zu ſchwach,
Ihn ohne Hilfe wieder aufzuladen;
Drum bitte ich Sie um Entſchuldigung,
Daß ich ſo frei war, Sie herbei zu rufen.
Ich bitte, helfen Sie mir auf, und lüpfen
Sie mir den Bündel wieder auf den Rücken.

Der Verläumder und die Klapperſchlange.

Auf einer Prärie in Arkanſas traf
Einſt ein Verläumder eine Klapperſchlange.
Sobald ſie ihn gewahrte, ringelte
Sie ſich zuſammen und begann zu klappern.
Als er es hörte, ſtand er ſtill und ſagte:
Warum verlegſt du mir den Weg und lauerſt
Heimtückiſch hier mir auf, um mich zu tödten?
Wär eine Stange hier zu Hand, du ſollteſt
Erfahren, daß du nicht verdienſt zu leben.

Darauf erwiderte die Klapperſchlange:
Ich habe nie den Menſchen nachgeſtellt,
Ich greife Keinen an, und wär ich nicht
Verläumdet worden, würde nicht ein Jeder
Mir nach dem Leben trachten, und ich wäre
Dann nicht genöthigt, jeden, der mir naht,
Als Todfeind anzuſehn. Wenn einer kommt,
So warnt ihn meine Klapper, tritt er näher
Trotz meiner Warnung, ſo erklärt er mir
Den Krieg und gibt mir auch zugleich das Recht,
Mich meiner Haut, ſo gut ich kann, zu wehren.
Ich wäre hilflos, hätte die Natur
Nicht Gift mir zur Vertheidigung gegeben.

Ich beiße nie aus bloßer Luſt zu ſchaden,
Du aber ſtichſt die Leute hinterrücks
Bloß aus Vergnügen, daß du giftig biſt.
Du biſt gefährlicher als ich. Vor mir
Kann man ſich hüten, aber Niemand kann
Sich vor dem Gifte deiner Zunge ſchützen,
Und im Vergleich mit dem Verläumder iſt
Der Straßenräuber noch ein Ehrenmann.

Die Brautfahrt.

Sprach ich: Liebes Kind! ich muß
Küssen dich, und Kuß auf Kuß
Drückte ich ihr auf die Backen,
Auf die Stirne und den Nacken,
Bis vor Aerger und vor Scham
Sie zuletzt den Reißaus nahm.

Als ich Esel! mehr als blind,
Folgte dem geliebten Kind,
Uebersah ich ganz und gar,
Daß der Keller offen war.

Niemand kam sein Lebtag schneller
Als ich damals in den Keller.
Eh ich es noch ausgefunden,
Lag ich bei Kartoffeln unten,
Und ein gut Stück meiner Haut
Hing bei eingemachtem Kraut.
Fünfzehn Fuß fiel ich hinunter,
Und es nimmt mich heut noch Wunder,
Daß ich mir nicht jeden Knochen
In dem Leib entzwei gebrochen.

Doch das Bischen von Verstand,
Das ich übrig hatte, schwand
Mir gar bald; ich kann nicht sagen,
Wer mich in das Bett getragen,
Wo ich an dem nächsten Tag
In dem Haus des Mädchens lag.

Nicht im Stand, ein Glied zu regen,
Und bedeckt mit Ueberschlägen,
Kam ich zu mir, und ich sah,
Ihre Eltern waren da,
Mich mit Salben einzureiben.

In dem Hause krank zu bleiben
War mir Wasser auf die Mühle,
Doch die nämlichen Gefühle
Schien der Alte nicht zu theilen;
Denn er schien sich mehr zu eilen,
Als mir lieb war, mich zu heilen.
Gern hat er es nicht gethan;
Denn ich sah ihm deutlich an,
Daß er lieber mich mit Hieben
Als mit Salben eingerieben.

Doch er mußte sich halt fassen,
Was geschah, geschehen lassen,
Und nach etwas Zank und Hader
Wurde er mein Schwiegervater,
Und ich glaub nicht, daß bis heute
Eins von uns die Fahrt bereute.

Landau und das Elsässer Mädchen.

In den neunziger Jahren, als Landau zu Frankreich gehörte,
Und die Herrn in Paris versuchten durch Köpfen die Menschheit
Glücklich zu machen, und Bürger Eulogius Schneider im Elsaß
Durch das Land mit der Kopfabschneidemaschine kutschirte,
Brachten eines Tages nach Landau Flüchtlinge Nachricht,
Daß er im Anzug sei mit seinem gefährlichen Fuhrwerk.
Gleich Lauffeuer durchlief die Kunde von einem zum andern
Ende die Stadt und brachte besonders die Frauen in Aufruhr.
Unsere Großmütter waren noch jung und verspürten durchaus noch
Keine Neigung, Wittwen zu werden. Die ledigen Männer
Waren dünne gesät; wer grade Glieder besaß, stand
Bei dem Heer, und um den zurück gebliebenen Ausschuß
Rissen sich Mädchen genug, um unter die Haube zu kommen.

Kaum nun hatten die Frauen der Stadt die Nachricht vernommen,
Eilten sie alle ins Stadthaus, wo der Rath der Gemeinde
Schon beisammen war, den Besuch in Erwägung zu ziehen.
Schrecken lähmte den Rath, es juckte manchen am Kragen;
Aber es kam zu keinem Entschluß, bis eine der Frauen
Endlich das Wort ergriff und zum hochwohllöblichen Rath sprach:
Seid ihr gestopfte Gänse, die still dasitzen, bis einer
Ihnen den Hals abschneidet, so macht euch auf und erwartet
Euren Gast am französischen Thor und bittet ihn höflich,
Euch auf das Brett zu schnallen und allergütigst zu köpfen;
Aber sagt ihm zugleich, wo eure Dublonen versteckt sind,
Daß ihr die Mühe ihm spart, bei den Fraun Haussuchung zu halten.

Diese Rede gefiel. Man beschloß die Thore zu schließen.
Als nun wirklich hernach der Bürger Eulogius Schneider
Vor die Festung gefahren kam, da fand er die Brücke,
Die wie ein Deckel das Thor schloß, aufgezogen und vor sich
Einen gemauerten Graben, der tief mit Wasser gefüllt war.

Wie die Katze vor einem Käfig, der etwas zu hoch hängt,
Hinter welchem geängstigt die Vögel flattern, so stand er
Vor der verschlossenen Stadt, erfüllt von Gier und von Blutdurst.
Aber er traute dem Wetter nicht recht und drehte die Deichsel
Wieder nach Straßburg zu, und gab den Pferden die Peitsche,
Mit dem Entschluß, bald wieder zu kommen und Rache zu nehmen.
Eilig fuhr er davon. Die dunkellaubigen Reihen
Wallnußbäume, die lachenden Thäler und sonnigen Hügel
Flogen an ihm unbeachtet vorbei; wo sein Weg durch ein Dorf ging
Bellten die Hunde ihm nach, bis der Wagen aus ihrem Gehör war.
Aber für Landau war es ein Glück, daß am folgenden Morgen,
Er nicht geraden Wegs heim fuhr, die Stadt zu verklagen;
Denn die rote Mütze der Jakobiner war damals
Mächtig, wie nie die Kronen der Kaiser und Könige waren.
Trauer und Armut wären in viele Häuser gekommen,
Hätte nicht Schneider beschlossen, bei einem alten Bekannten
Einzukehren. Als er daher an die Straße nach Steinbach
Kam, da schlug er sie ein und fuhr mit seinem Gefolg hin.

Vorn saß er in dem Wagen, und neben ihm der Gevatter,
Wie das Volk ihn hieß, der an der Maschine die Schnur zog.
Rote Freiheitsmützen mit tellergroßen Kokarden
Hatten sie auf, in ihre Gesichter hingen die Zipfel,
Wie der rote Zapfen bei einem zornigen Welschhahn.
Hinter ihnen im Wagen, da lagen die Bretter und Pfosten,
Die sie zur schnellen Errichtung der Guillotine gebrauchten,
Und die Bedeckung bestand aus etlichen Häschern zu Pferde.
Also rückte der Bürger Eulogius Schneider im Dorf ein.
Hätte leibhaftig der Satan in Schwanz, Bocksfüßen und Hörnern
Einzug hinter einem Gespann Lindwürmer gehalten,
Wäre den Bauern kein solcher Schreck in die Glieder gefahren.
Zwar war ihnen die Freiheit willkommen, aber das Wetter,
Das in die Thürme der Kirchen schlug und die Gipfel der Schlösser,
Konnte ebensowohl die Hütte des Niedrigen treffen.
Zudem war es nicht sauber im Dorf mit dem neuen Kalender.
Sonntag feierte man wie zuvor und machte sich lustig
Ueber die närrischen Welschen mit ihrem neuen Dekadi;
Auch begriff man es nicht, warum die Schwarzwälder Wanduhr
Mit dem geblümten Zifferblatt und den römischen Zahlen

Nicht mehr wie früher, die Stunden des Tags ankündigen sollte,
Weil die Pariser Herrn Sterngucker die Länge des Tags in
Bloß zehn Stunden eintheilten statt vierundzwanzig wie vormals.
Bürger Schneider jedoch war nicht ein Jäger auf Kleinwild.
Ohne zu halten, ließ er die Pferde durchs Dorf fort traben,
Bis wo etwas entfernt von dem Ort ein stattlicher Hof stand,
Welchen Eduard Hansel, sein alter Bekannter, bewohnte.
Ueber die andern Gebäude erhob sich das steinerne Wohnhaus,
Hinter dem Hause, getrennt durch einen Schober für Brennholz,
Lagen die Ställe, worin an den meisten Krippen die Ketten
Rostig herunter hingen und ungebraucht; denn die Kriegszeit
Füllt mit Gräbern das Land und leert dem Bauer die Ställe.
An dem Ende des Hofraums stand die gewaltige Scheuer,
Deren Boden aus Lehm und Asche zur Tenne gestampft war,
Wo die Knechte mit Flegeln im Winter droschen; ans Thor war
Eine Eule genagelt mit ausgebreiteten Flügeln.
Hinter der Scheuer und Stallung, da lag ein geräumiger Garten,
Von geschorenen Hecken umzäunt, für Küchengewächse,
Auserlesenes Obst und Gesittung verkündende Blumen.

Was an Gemüsen die europäische Erde hervorbringt,
Wurde dort auf sauber gejäteten Beeten gezogen,
Spargeln in tief gedüngtem Grund, zartstieliger Manchel,
Stachlichte Artischoken und Kohl von jeglichen Arten,
Stangen umrankende Bohnen und vielerlei eßbare Wurzeln.
Ueppig wucherten dort, den Boden verhüllend, die Ranken,
Welche die kühlen Gukummern tragen und süße Melonen.
Krause Endivie zog man dort und gesprenkelten Lattich,
Zwiebeln, verschiedene Arten von Lauch, Koriander und Kimmel,
Salbei, Dragun, blaublühenden Borasch und duftenden Fenchel,
Schmackhaften Thymian, der von Menschen und Bienen geliebt wird,
Und was sonst für Gewürz dort landesüblich gepflanzt wird.
Reben bildeten Lauben und Gänge, in denen im Spätjahr
Eine Fülle von weißen und farbigen Trauben herabhing.
Was an Obst in den Thälern am Rhein ursprünglich zu Haus ist,
Oder im Laufe der Zeit aus fremden Ländern dorthin kam,
Wuchs dort veredelt durch Kunst und Pflege betriebsamer Menschen.
Süßer und voller als je in ihrer armenischen Heimat
Reiften in jenem Garten die Aprikosen und Pflaumen.
Schön wie die Wangen der Jugend rötete dort sich der Pfirsich,

Und wie an Schnüren sich Perlen an Perlen reihen, so reihten
An den Zweigen der Apfelbäume sich Aepfel an Aepfel.
Ueber den Gärten erhoben sich hoch Birnbäume mit Aesten,
Die sich bogen unter der Last der köstlichen Früchte;
Und wie des Obstes Sorten verschieden zur Reife gelangten,
Lösten im Blühen die Blumen sich ab. Wann die einen verblühten,
Oeffneten andre die Knospen, und von der ersten Aurikel
Bis zu der Winteraster ergötzten Blumen die Augen.
Je nach der Zeit entfalteten Tulpen die prunkenden Kelche,
Oder Reihen von Rittersporn wetteiferten mit der
Schönheit des Regenbogens in mannigfaltigen Farben.
Dort gab's doppelte Nelken und vielerlei andere Blumen,
Lilien auch, von denen der Herr sagt: Solomo war in
All seiner Pracht nicht so schön gekleidet wie eine derselben,
Aber es übertrafen die Rosen alles an Schönheit.
Außerdem hatte des Gartens beneidenswerther Besitzer
Viele Morgen an fruchtbarem Feld, Weinbergen und Wiesen.
Eduard Hansel war reich, und seine Tochter Maria
War ein einziges Kind und das schönste Mädchen im Elsaß.
Ihre Mutter war todt, und sie führte dem Vater den Haushalt.
Wohl bewandert war sie im Deutschen und konnte Französisch,
Und sie führte die Feder gewandt wie die Nadel und Kunkel.

Als nun Eulogius Schneider der Einfahrt nahe genug war,
Drehte er sein Gespann und fuhr im geräumigen Hof vor
Gegenüber der Hausthür, wo von der steinernen Treppe
Hansel herunter kam, den gefürchteten Freund zu begrüßen.
Freundlich mit guter Miene zum bösen Spiele ergriff er
Dessen dargebotene Rechte und drückte sie herzhaft,
Wenn er auch ein glühendes Eisen lieber gefaßt hätt
Als die Hand, die mit Blut unschuldiger Menschen befleckt war.
Beide stiegen sodann die Staffeln hinauf, und es führte
Hansel den Straßburger Gast in die beste Stube des Hauses,
Wo der blendende Boden mit silbernem Sande bestreut war.
Mit dem trefflichsten Wein und einem ländlichen Imbiß
Wurde der hohe Besuch bewirtet, da er es abschlug,
Ueber Mittag zu bleiben, um heim zu kommen vor Thorschluß.
Als der Hunger gestillt und manche Flasche geleert war,
Sprach Eulogius Schneider zu Hansel: Eigentlich bin ich
In Geschäften gekommen! Dann ging er ans Fenster und rief zu
Seinem Begleiter: Gevatter! setzt die Maschine zurecht und
Laßt die bewaffnete Macht die Thüren des Hauses besetzen!
Dann begab er zurück an den Tisch sich, wo Eduard Hansel
Wie versteinert vor Schreck dasaß, mehr todt als lebendig,

Da flog plötzlich die Thür auf, und herein in das Zimmer
Trat Maria und sprach zu ihrem erschrockenen Vater:
Fürchte dich nicht, ich weiß, worauf der Bürger es absieht.
Und dann wandte sie sich zu Schneider und sprach zu demselben:
Schämt Euch, so grausam ein Spiel mit meinem Vater zu treiben,
Rückt mit der Sprache heraus, wir können und wollen bezahlen!
Als sie so sprach, erschien sie noch schöner als sonst, und ihr Zauber
Machte den Bürger stumm, und wie dem Falken die Taube,
So gefiel ihm die schöne Gestalt der blühenden Jungfrau.
Endlich nahm er das Wort und sagte: O Mädchen, dein Glück ist,
Daß du mit einem Manne von fühlendem Herzen zu thun hast,
Der gern Nachsicht übt, wo das Wohl des Staates es zuläßt.
Einen Beamten bestechen ist schon im Versuch ein Verbrechen,
Aber mich rührt die kindliche Liebe, die dich verführt hat.
Was du gesagt hast, soll dir von ganzem Herzen verziehn sein.
Aber wer die Regierung betrügt, der ist ein Verräter.
Geld kauft Flinten, Pulver und Blei, und wer ihr das Geld stiehlt,

Der entwaffnet das Heer und überliefert gebunden
Den Tyrannen die Republik, und zu ſterben verdient er.
Jede Lieferung, die dein Vater für Truppen gehabt hat,
War ein Betrug, wofür derſelbe das Leben verwirkt hat.
Retten kann ihn kein Geld, bloß ſeine Tochter vermag es.
Wenn er zum Beiſpiel ſagte: Mein lieber Eulogius Schneider,
Du biſt ein Jakobiner, und ſtehſt bei ihnen in Anſehn,
Selbſt den Schuldigen könnteſt du retten, wenn du nur wollteſt;
Freilich kann man dir nicht zumuthen, für bloße Bekannte
Dich verdächtig zu machen; aber wenn du zum Beiſpiel
Meine Tochter zur Frau nähmſt, wär es dann nicht natürlich,
Daß du den Schwiegervater an Leib und Vermögen in Schutz nähmſt?
Jetzt war an Maria die Reihe, vor Schreck zu erblaſſen,
Und bevor ſie zur Rede ſich ſammeln konnte, begab ſich
Schneider wieder ans Fenſter und rief zum Gevatter hinunter:
Habt ihr das Ding bald zuſammengeſetzt? worauf der Gevatter
Aus dem Hofe herauf rief: Binnen dreißig Minuten
Bin ich fix und fertig damit. Da erhob von dem Stuhl ſich
Eduard Hanſel und ſprach: Ich verhandle mein einziges Kind nicht;
Mögen Fürſten ſo thun, nicht thut es der Hanſel von Steinbach.
Thut wie ihr wollt, ſprach jener, 's iſt euer Hals, und nicht meiner.

Bis ich, Gericht zu halten, vom Bürgermeister zurück bin
Mit den Geschworenen, habt ihr eine Stunde Bedenkzeit.
Damit verließ er das Haus, zum Bürgermeister zu gehen,
Und in dem Hof erscholl der Hammerschlag des Gevatters.
Als er zur Thür hinaus war, fiel Maria dem Vater
Schluchzend um seinen Hals, und ihr Jammer schnitt in das Herz ihm.
Endlich sprach er: Fasse dich, Kind! die Zeit ist zu kostbar,
Und wir dürfen sie nicht mit Jammern nutzlos vergeuden.
Fliehen können wir nicht, und ich flöhe nicht, wenn ich könnte.
Tausendmal lieber will ich todt und begraben daheim sein,
Als in der Fremde vielleicht mit dem Bettelsacke herumziehn
Und mein einziges Kind als Magd bei Fremden verdingt sehn.
Sich dem Gerichte Schneiders zu stellen, hieße den Kopf in
Eine Schlinge stecken und warten, bis er sie zuzieht:
Denn das Gesindel, welches er als Geschworene bringt, ist
Niederträchtiges Pack, das jedem gehorcht, der die Macht hat.
Bin ich verurtheilt, verfällt mein Hab und Gut der Regierung,
Und als Bettlerin treibt man dich dann von Haus und von Hof fort.
Fasse dich, gib mir den Abschiedskuß, kein anderer Ausweg,

Hunger und Elend fern von deiner Thüre zu halten,
Bleibt als die paar Minuten, die Schneider in Gnaden geschenkt hat,
Ihm vor die Füße zu werfen und mir selbst das Leben zu nehmen.
Vater, entgegnete drauf Maria, sprich nicht von Selbstmord,
Laß dein Kind nicht allein zurück, das Niemand als dich hat,
Reichthum, an dem dein Blut hing, wäre mir ewig ein Vorwurf
Und ein nagender Wurm am Herzen, aber ich kann nie
Ganz unglücklich sein, wirst du durch mein Unglück gerettet.
Gib dein Jawort, wenn er vom Bürgermeister zurückkommt,
Und ich will dann bereit sein, ihn zum Manne zu nehmen.
Gottes Güte, die warme Luft dem geschorenen Lamm schickt,
Wird auch in meiner Trübsal und meiner Bedrängniß mir beistehn.
Aber da wurde das Herz ihr so schwer, und sie wandte an den sich,
Der dem Gedrückten die Last erleichtert, wann nirgendwo Trost ist,
Und sie betete laut mit emporgehaltenen Händen:
Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name!
Zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe auf Erden,
Wie im Himmel! Gib uns das tägliche Brod und vergib uns
Unsere Schuld, so wie wir auch unseren Schuldnern vergeben.

Führ uns nicht in Verſuchung, ſondern erlös uns vom Uebel;
Dein iſt das Reich und die Macht und die Herrlichkeit ewiglich. Amen!

Bald darauf kam Schneider zurück, und als er ins Zimmer
Wieder getreten war und mit fragenden Augen ſie anſah,
Nahm Maria das Wort und ſprach: Mein Vater entſchloß ſich
Euch zum Eidam zu nehmen, und da ſein Wunſch mir Befehl iſt,
Bin ich bereit, mich zu fügen, der Tochter Pflicht iſt Gehorſam.
Aber einer, der mit dem Schaffot zum Freien ins Haus kommt,
Wird kein außerordentlich Maß von Liebe erwarten,
Auch begehr ich nicht Liebe von Euch, doch Stellung und Ehre
Darf ich verlangen, und da Ihr ein großer Herr in dem Land ſeid,
Will ich in Straßburg von der höchſten Behörde getraut ſein.
Engel von Mädchen! entgegnete Schneider, indem er ſo ſchön that,
Als es ihm möglich war, Sie brauchen bloß zu befehlen.
Wenn Sie das Herz mir verweigern, ſo bin mit der Hand ich zufrieden.
Liebe iſt Nebenſache, die kommt mit der Zeit in der Ehe.
Wenn Sie wüßten, wie ſchön Sie ſind, Sie verziehen mir, wenn ich
Alles in Frankreich köpfte, ſo eine Frau zu beſitzen.
Willigt Ihr Vater zur Heirat ein, ſo machen wir alles

Schriftlich erſt ab, denn Schwarz auf Weiß iſt immer das beſte,
Dann wird eingeſpannt, und wir fahren noch heute nach Straßburg.
Während man alles ins Reine nun brachte, wurde der Sippſchaft,
Die zum Gerichte gekommen war, und Schneiders Begleitern
Aufgetiſcht, der Verlobung zu Ehren. Sie füllten das Haus mit
Jubel, aber das Herz Marias mit Ekel, es war ihr
Mehr wie ein Leichenſchmaus als ein Feſt für ihre Verlobung.
Als nun alles bereit und Marias Koffer gepackt war,
Ließ die Familienkutſche der Vater der Braut vorfahren,
Und er beſtieg ſie mit Schneider und ſeiner Tochter Maria.
Eilig trabten die Pferde davon. Als die ſinkende Sonne
Hinter den Bergen im Weſtrich verſchwand, da rollte die Kutſche
Durch ein dunkeles Thor in das alterthümliche Straßburg,
Deſſen Münſter und Mauern ſo manch Jahrhundert geſchwärzt hat.
Vor dem Stadthaus machten ſie Halt, wo mit ſchrecklicher Vollmacht
Ueber Leben und Tod Saint Juſt den Elſaß im Zaum hielt.
Erſt ging Schneider hinein, um ihn um die Trauung zu fragen.
Als er dazu ſich bereit erklärte, folgten die andern.
Sie betraten den Saal Saint Juſts, des eiſernen Jünglings,

Der ein Unmensch war aus Liebe zur Tugend und Freiheit.
Vater und Tochter erschienen vor ihm mit klopfenden Herzen.
Aber, wie oft, je schlimmer ein Thier, je weicher sein Fell ist,
War auch der Schreckensmann die Sanftmut selber von Aussehn.
Zeugen rief man herbei, und feierlich willigte Hansel
In die Heirat ein, dann wurde die übliche Frage
An Eulogius Schneider gestellt, die er freudig bejahte.
Aber als dann Saint Just frug: Willst du, Maria, den Bürger
Schneider zum Gatten, in Krankheit, Gesundheit, in Glück und in Unglück
Ihn zu ehren, zu lieben und ihm als Frau zu gehorchen?
Da erscholl entschlossen ein N e i n aus dem Munde Marias.
Ohne für eine Frage ihm Zeit zu geben, begann sie:
Bürger! nicht um getraut zu werden, bin ich gekommen,
Sondern um Schutz zu suchen vor einer verhaßten Verbindung.
Heut in der Früh kam Schneider zu uns mit der Guillotine,
Meinen Vater zu morden in seinem eigenen Hofe,
Wenn ich nicht Willens war, als Braut die Hand ihm zu reichen.
Fälschlich gab er ihm Schuld, bei Lieferungen für Truppen
Unsre Regierung betrogen zu haben. Ich wußte, die Unschuld
War kein Schutz vor dem, der Kläger und Richter zugleich ist,

Und ich verſprach, ſein Weib zu werden, mit der Bedingung,
Hier getraut zu werden vor Euch, der mächtig genug iſt,
Um Gerechtigkeit walten zu laſſen. Entſcheidet Ihr, Bürger!
Daß mein Verſprechen mich bindet, ſo bin ich bereit zur Erfüllung,
Aber ich wollte lieber mit einer Hyäne getraut ſein.
Wenn Ihr hingegen entſcheidet, daß ein erzwungen Verſprechen
Keine Gewalt hat und mich nicht zwingt, Frau deſſen zu werden,
Der mir den Vater vor meinen Augen zu morden bereit war,
O! ſo ſprecht mich von meiner Verlobung los und beſchützt uns
Vor der Rache des Mannes, deß Herz ſo ſchwarz wie der Tod iſt.
Alſo ſprach ſie. Als dann Saint Juſt an Schneider ſich wandte,
Sagte dieſer zu ihm: Freiwillig ſind beide zur Trauung,
Vater und Tochter, hierher gekommen. Ein Dieb iſt der Alte,
Und die Schlange von Tochter nicht weit vom Stamme gefallen.
Als ich zu ihnen ins Haus kam, Rechnung mit ihnen zu halten,
Hat ſie ſich nicht entblödet, mit Geld mich beſtechen zu wollen;
Doch als ſie fand, daß ein Schlüſſel von Gold nicht bei Männern der Freiheit

Wie bei Ariſtokraten das Herz zu öffnen vermochte,
Bot man die Heirat mir an, um mich hier vor Euch zu verderben.
Beide ſind in dem Herzen Verräter und Feinde der Freiheit.
Aber da unterbrach Saint Juſt ihn und ſprach: Hinlänglich
Habt Ihr mich aufgeklärt. Iſt der Alte ein Dieb und Verräter,
So beſtach, viel ſchlimmer als Gold, ein ſchönes Geſicht Euch;
Hehler und Stehler ſind gleich, wer Verräter beſchützt, iſt Verräter.
Drauf ließ er ihn verhaften und ſchickte Vater und Tochter
Heim in ihr Dorf, wo der Vater ein langes Leben in Wohlſtand,
Zärtlich gepflegt, beſchloß, umgeben von blühenden Enkeln,
Aber Schneider wurde auf ſeinen Wagen gebunden,
Und nach Paris geführt, wo ſeine Freunde ihn köpften.

Alſo geſchah's, daß Landau von Schneiders Rache verſchont blieb,
Und nicht die Bürger der Stadt für ihre Entſchloſſenheit büßten.

Längſt iſt die Zeit vorbei, da Landau für die Franzoſen
Schildwacht ſtand an der Grenze, und ſeine Söhne für Frankreich
Mit nach Italien zogen und in die ſyriſche Wüſte,
In den Päſſen der Schweiz ſich ſchlugen, in Spaniens Schluchten

Unbegraben verfaulten als Fraß für Geier und Wölfe,
Oder ein deutſches Feld mit verwandtem Blut rot färbten,
Oder in Rußland fochten und nach dem Brande von Moskau
Unter dem brechenden Eis der Bereſina verſanken.
Weiter wurde die Grenze nach Weſten gerückt, und der Baier
Setzte ſein blau weiß Wappen über die Thore der Feſtung.
Nicht wie ein Kind, das zu ſeiner verlorenen Mutter zurückkehrt,
Kehrte die Stadt zurück zu Deutſchland, nein! wie ein Findling,
Den die Mutter zurückverlangt, nachdem ſie ihn preis gab.
Mürriſch ertrugen die Alten den milden Wechſel der Herſchaft,
Und ſie erzählten der Jugend vom Glanz der franzöſiſchen Tage.
Aber die Jungen wandten ihr Herz zu den Rednern und Dichtern,
Die von Deutſchlands Einheit und Freiheit ſprachen und ſangen,
Und ſie vergaßen über der Hoffnung auf künftige Größe
Ihre erbärmliche Zeit und vertrauten dem Sterne der Deutſchen.
Schwer zwar büßten dieſelben für ihre Liebe zu Deutſchland.
Als ſich die Pfalz und Baden erhob, das verachtete Deutſchland
Einig, glücklich und groß vor allen Völkern zu machen,

Trieb man uns fort aus dem Heimatland, und ein deutsches Gericht ließ
Uns austrommeln für Hochverrat und das Todesurtheil
Schlug es am Schandpfahl an, dem Volke zur Kenntniß und Warnung;
Aber es machten bei Nacht die Mädchen und Frauen von Landau
Eine Ehrensäule daraus, indem sie mit Blumen
Und mit Kränzen aus Immergrün denselben bedeckten.

Doch es erschien der Tag, der unsere Hoffnung erfüllte.
Einig, glücklich und groß steht Deutschland da, und es netzt nicht
Länger der Rhein französischen Grund, und weit von der Grenze
Liegt jetzt Landau. Bald wird das Pferd den Pflug und die Egge
Ueber die Außenwerke der Festung ziehen, bald werden
Ihre Wälle geschleift und ihre Gräben gefüllt sein;
Aber möge der Ruhm der Mädchen und Frauen von Landau
Nie aussterben, und wie der Ruhm des Mädchens von Steinbach
Unter dem Volk fortleben, so lang als die Queich in den Rhein fließt.

Prozeſſe.

Prozeſſe ſind gar oft wie eine Nuß,
Die das Gericht für uns erſt knacken muß,
Bevor man wiſſen kann, ob ſie nicht taub iſt;
Und iſt ſie taub, ſo hat man den Verdruß,
Die Koſten für das Knacken zu bezahlen,
Und hat dieſelbe einen guten Kern,
Nimmt ihn der Advokat, und ſeinem Herrn
Klienten bleibt nichts übrig als die Schalen.

Unmäßigkeit.

Unmäßigkeit in Speis und Trank
Macht Aerzte reich und Narren krank.

Die Dummen.

Mit dummen Menſchen laß dich niemals ein,
Wer dumm iſt, wird auch immer boshaft ſein.

Sorgenloſes Leben.

Ein Leben ohne Sorgen iſt
Ein Baum mit Blüten ohne Blätter.

Dichtung und Wahrheit.

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar,
Singt so schön ein großer Dichter,
Aber, Freund! es ist nicht wahr.

Schmeichler und Schmarotzer.

Mit Schmeichlern und Schmarotzern
Laßt gütigst mich in Ruhe!
Wem sie die Füße küssen,
Dem stehlen sie die Schuhe.

Lebenszweck.

Wer in der Bruſt nichts trägt, wofür er zu ſterben bereit iſt,
Der hat auch nichts, wofür es ſich zu leben verlohnt.

Sprüche aus dem Lateiniſchen des Publius Syrus.

Zweifachen Sieg erringt,
Wer ſich im Sieg bezwingt,

Vergangnes Glück
Verdoppelt Mißgeſchick.

Sein Gewiſſen muß man fragen,
Nicht was andre Leute ſagen.

Wer nirgends eine Heimat hat,
Der iſt ein Todter ohne Grab.

Frei von Schuld sein ist der beste Trost.

Der Armut fehlt nicht viel, der Habsucht alles.

Vergessen ist der beste Schutz vor Bürgerkrieg.

Wer elend stirbt, stirbt nie zu früh.

Der höchste Ruhm ist: schaden können und nicht wollen.

O Leben lang im Unglück, kurz im Glücke!

Die Seele gibt der Ehe Dauer, nicht der Körper.

Gott sieht auf reine, nicht auf volle Hände.

Wie feig ist der, wer sich vor Armut fürchtet!

Was man fürchtet, kommt zu schnell; zu langsam, was man hofft.

Man ist beredt genug,
Wenn man die Wahrheit spricht.

Willst du dein Glück vollständig machen,
So laß die Narren dich verlachen.

Ein König ist viel schlimmer dran
Als sein geringster Unterthan.

Gebraucht man seinen Reichthum recht,
Ist man sein Herr, wo nicht, sein Knecht.

Ist die Scham davon gegangen,
Kann man sie nicht wieder fangen.

Decke deinen Reichthum zu,
Läßt dich auch der Neid in Ruh.

Wer für die Unschuld spricht, spricht immer schön.

Der ist der größte Herscher, wer sich selbst beherscht.

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

APR 24 1992
DEC 06 91

YC153830

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C003337293

M300822

PT 3919
K 8 5 A8

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY